

150 Bethanien

JAHRE 1874-2024

Liebe Freunde, liebe Interessierte der Bethanien-Diakonie!

Vor 150 Jahren, im Jahre 1874, haben Pastoren der damaligen Bischöflichen Methodistenkirche den Bethanien-Verein und damit das Diakoniewerk Bethanien gegründet. Kurze Zeit später trat Sophie Roßnagel als erste Diakonisse in Frankfurt am Main in den Dienst Bethaniens. Ihr folgten immer mehr Schwestern, unter ihnen Martha Keller, die erste Oberin des Mutterhauses in Frankfurt, und Sophie Hurter, die erste Oberin im Mutterhaus in Hamburg. Sie ließen sich in der Krankenpflege ausbilden. Sie arbeiteten nach dem Prinzip, bei wohlhabenden Familien in der Hauskrankenpflege das Geld zu verdienen, das sie für die Pflege von Menschen einsetzen konnten, die sich das nicht hätten leisten können. Ihr Dienst erfreute sich eines hohen Ansehens; das Werk wuchs immer weiter, und so konnten durch den Dienst der Schwestern Pflegestationen, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen entstehen.

Von Anfang an verbanden die Diakonissen eine starke und durch den christlichen Glauben inspirierte Liebe zu den Menschen mit einer fachlich hohen Qualität ihres Dienstes. Und sie waren sich nicht zu schade, dorthin zu gehen, wo die Gesellschaft sonst eher wegschaute.

Die Formen des Dienstes unserer Bethanien-Diakonie haben sich immer wieder gewandelt. Heute steht keine Diakonisse mehr im aktiven Dienst. Der Nachwuchs ist seit einigen Jahrzehnten ausgeblieben. Es bleibt das Werk, das die Schwestern aufgebaut haben, und es bleibt die Haltung durch 150 Jahre Bethanien hindurch – als eine Verpflichtung, die wir in die Zukunft mitnehmen.

Sie halten ein Magazin in den Händen, mit dem wir anlässlich unseres Jubiläums Einblick geben wollen, wie sich Bethanien über 150 Jahre hinweg entwickelt hat und wo es heute steht. Bewusst haben wir weder eine Festschrift fürs Bücherregal zusammengetragen noch haben wir hier eine wissenschaftliche Studie für wenige Experten verfasst. Blättern Sie gern einfach! Teilen Sie unsere Freude und Dankbarkeit an dem, was Bethanien war und was es heute ist! Und besuchen Sie gern auch unsere Seite zum Jubiläum im Internet:

www.150.bethanien-stiftung.de

Unser herzlicher Dank gilt allen, die zur Entstehung dieses Magazins beigetragen haben; ganz besonders danken wir Pastor Klaus Liesegang, der uns eine Fülle von Informationen bereitgestellt hat.



Uwe M. Junga
Kaufmännischer Vorstand



Christian Voller-Morgenstern
Theologischer Vorstand



JUBILÄUMS-WEBSEITE

Inhaltsverzeichnis

01	Begrüßung Vorstand
02	Inhaltsverzeichnis
03	Warum wir tun, was wir tun
05	Leitbild
08	Unsere Einrichtungen
10	Anfänge der Mutterhausdiakonie
13	Entstehung Bethaniens
16	Aus dem Tagebuch einer Diakonisse im Jahre 1892
19	Erinnerung an den Tag der Einsegnung
20	Liste der Oberinnen Frankfurt am Main
21	Liste der Oberinnen Hamburg
22	Botschafter:innen
24	Was macht diakonische Arbeit aus?
26	Bethanien und die Krankenhäuser
30	Wachstum über Frankfurt hinaus
32	Aus dem Tagebuch einer Diakonisse – Cholera in Hamburg
36	Grußwort Bischof Harald Rückert, Evangelisch-methodistischen Kirche
38	Hilfe für ältere Menschen
42	Bethanien in zwei Weltkriegen
46	Leben mit einer Ordnung



50	Hilfe für junge Menschen
54	Betriebsgesellschaften und Zivilisten
58	Leben im Feierabend
59	Erinnerungen von Schwester Alma Wende
64	Mit Veränderungen leben
66	Grußwort Dr. Markus Horneber, AGAPLESION gAG
68	Bethanien in der DDR
72	Neue Arbeitsfelder
74	Sternenkinderarbeit - Hilfe für Trauernde
76	Grußwort Rüdiger Schuch, Diakonie Deutschland
78	Seelische Gesundheit
80	Grußwort Jürgen Naundorff, Bundeszentrale Blaues Kreuz
82	Seelsorge
84	Die Finanzierung der Arbeit
86	Warum die Bethanien Diakonissen-Stiftung Spenden braucht
88	Dank an Mitarbeitende
89	Dank an Wegbereiter, Wegbegleiter und Partner
90	Dank an die Diakonissen
91	Ausblick



JUBILÄUMS-WEBSEITE

Warum wir

Wäre es nicht genug, mit den Erträgen eines gut angelegten Stiftungsvermögens Gutes zu fördern?

Es waren aber Diakonissen, die Bethanien aufgebaut und das Vermögen der Stiftung erwirtschaftet haben. Durch ihren Glauben inspiriert, gingen sie selbst zu den Menschen. Sie haben das Werk der Barmherzigkeit nicht in Auftrag gegeben. Sie haben über 150 Jahre hinweg ihren Mitmenschen gedient und damit auch ihrem Diakoniewerk Bethanien, dessen Sinn und Zweck es ja ist, Menschen zu dienen. Wir nehmen ihr Werk als eine Verpflichtung für uns an, es fortzusetzen.

Die Gründer Bethaniens und die Schwestern haben auf die Nöte in der Gesellschaft geachtet und sind dem Wandel der Verhältnisse gefolgt. Es begann mit der Pflege bedürftiger Kranker. Heute sehen wir auch andere Nöte, die der Barmherzigkeit bedürfen. Das Werk dient Kranken und Alten, aber auch Kindern und Jugendlichen, Angehörigen, die um ein Sternenkind trauern, und Menschen auf ihrem Weg heraus aus der Abhängigkeit.

Auch wenn die Schwesternschaften in Frankfurt und in Hamburg immer kleiner geworden sind, wirkt deren Werk diakonisch weiter. Darin sehen wir unseren Auftrag.

Immer wieder, auch im Gespräch mit neuen Kolleginnen und Kollegen, kommen wir auf das biblische Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu sprechen: Auf die akademische Frage, wer für einen Menschen der »Nächste« sei, um den er sich kümmern muss, erzählt Jesus davon, wie jemand selbst Nächster geworden ist – für einen, der in Not geraten war. Der barmherzige Samariter fühlt sich für die Not anderer zuständig. Er handelt nicht zum eigenen Vorteil. Er knüpft seine Güte nicht daran, woher jemand kommt oder woran jemand glaubt oder wie jemand ist. So verstehen wir Diakonie.

Darum tun wir, was wir tun.

**tun,
was wir
tun.**

LIEBE. GLAUBE. HOFFNUNG.

Leitbild

Unsere Vision

Gottes Liebe wollen wir mit unseren Mitmenschen teilen, damit sie bedingungslose Liebe erfahren, Vertrauen entwickeln und neue Hoffnung schöpfen.



Unsere Mission

Wir bieten Menschen in ihrer jeweiligen persönlichen Situation Unterstützung, Beratung oder Begleitung. Dazu betreiben wir alleine oder mit diakonischen Partnern Einrichtungen in Gesundheitswesen, Pflege, Bildung, Betreuung und Seelsorge. Die uns anvertrauten Menschen nehmen wir an in der Einheit von Leib, Seele und Geist und gehen achtsam mit ihnen und miteinander um. Zu einer Welt, in der Menschen füreinander da sind, wollen wir beitragen und laden dazu ein.

Unsere Wurzeln

Wir setzen die Arbeit der Diakoniewerke Bethanien (gegründet 1874) und Bethesda (gegründet 1886) fort. Dies tun wir in Wertschätzung und Dankbarkeit für die Arbeit der vielen Diakonissen, die unser Werk mit aufgebaut haben. Die Bethanien Diakonissen-Stiftung ist eine steuerbegünstigte Stiftung, die der Evangelisch-methodistischen Kirche verbunden und zugeordnet ist.

Unsere Leitlinien

01/

Offenheit der Angebote

In der Weite christlicher Nächstenliebe sind unsere Angebote offen für alle Menschen in der Vielfalt von Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Religion, Herkunft und sozialem Status.

02/

Dienstgemeinschaft

Wir verstehen uns als Dienstgemeinschaft, in der sich alle im Dienst für die Nächsten einsetzen. Wir begegnen einander in Wertschätzung unabhängig von der Stellung. Unterschiedliche Begabungen, Grenzen oder Standpunkte nehmen wir als Reichtum wahr. In unserer Dienstgemeinschaft kommunizieren wir transparent.

03/

Nachhaltiges Wirtschaften

Durch schonenden und verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen aller Art wollen wir die Schöpfung bewahren und die langfristige Erfüllung unseres Auftrags sichern.

04/

Kooperationen

Wir kooperieren insbesondere mit kirchlich-diakonischen Partnern und vernetzen uns auch mit anderen, um unseren Auftrag für die Menschen gut zu erfüllen.

05/

Professionalität und Qualität

Die Qualität unserer Arbeit fördern wir durch die Fort- und Weiterbildung unserer Mitarbeitenden und durch regelmäßige Reflexion unserer Arbeit.

06/

Wachstum und Entwicklung

Wir wachsen nicht um der Größe willen, sondern um erkannten Nöten mit unseren Möglichkeiten zu begegnen. Wir entwickeln uns im Sinne unserer Mission weiter.

Unsere Einrichtungen



Art der Einrichtung

-  Kitas
-  Jugendzentren
-  Sternenkinder
-  Seelische Gesundheit
-  Seniorenresidenzen
-  Krankenhäuser
-  Pflegeheime



VIDEOGRÜSSE DER EINRICHTUNGEN



Kitas

- Kita Friedensheim, Benningen
- Kita Die Kirchenmäuse, Dreieich
- Kita am Kirchberg, Gründau
- Kita Blütenzwerge, Leichlingen
- Kita Villa Kunterbunt, Leichlingen
- Kita Hochstrass, Moers
- Kita Die kleinen Strolche, Mülheim
- Kita Haus der kleinen Leute, Mülheim
- Kita Kunterbunt, Mülheim
- Kita Kinderhaus, Rheinberg
- Kita Orwischer Entdecker, Rödermark
- Kita Glückspilze, Solingen
- Ev. Kita Rupelrath, Solingen
- Kita Scharrenberger Straße, Solingen
- Kita Sternenhimmel, Solingen
- Kita Widdert, Solingen
- Kita Kleine Raupe, Stuttgart
- Bethesda Kita, Wuppertal
- Kita Kater am Berg, Wuppertal



Jugendzentren

- Kinder in die Mitte, Berlin
- Juze Kreuzstraße, Braunschweig
- InspireKids, Chemnitz
- basement 26, Frankfurt
- InselArche, Hamburg-Wilhelmsburg
- Juze espirito, Karlsruhe



Sternenkinder

- Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Bochum
- Bethanien Sternenkinderambulanz Hagen
- Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Heidelberg
- Bethanien Sternenkinderambulanz Iserlohn
- Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Münster/Osnabrück
- Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Oberland/Inntal
- Bethanien Sternenkinderambulanz Wuppertal



Seelische Gesundheit

- Fachklinik Klosterlausnitz, Bad Klosterlausnitz
- Kommt ... Suchtkrankenhilfe Crottendorf
- Mutter-Kind-Wohnen Scheibenberg



Seniorenresidenzen

- Bethanien Residenz Havelgarten, Berlin
- Residenz Bethanien-Höfe, Hamburg
- Bethanien Residenz Lindenhof, Heidelberg
- Bethanien Residenz im Rudolspark, Rudolstadt
- Bethanien Residenz Silberstraße, Scheibenberg
- Bethanien Residenz Haus Kurpfalz, Wiesloch



Krankenhäuser

- Zeisigwaldkliniken Bethanien, Chemnitz
- AGAPLESION Bethanien Krankenhaus, Frankfurt
- AGAPLESION Diakonieklinikum, Hamburg
- AGAPLESION Bethanien Krankenhaus, Heidelberg
- Bethanien Krankenhaus, Plauen
- AGAPLESION Bethesda Klinik, Ulm
- AGAPLESION Bethesda Krankenhaus, Wuppertal



Pflegeheime

- Pflegeheim Bad Blankenburg
- AGAPLESION Bethanien Haus Bethesda, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Havelgarten, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Haus Havelstrand, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Haus Radeland, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Sophienhaus, Berlin
- AGAPLESION Oberin Martha Keller-Haus, Frankfurt
- AGAPLESION Schwanthaler Carree, Frankfurt
- AGAPLESION Bethanien-Höfe Eppendorf, Hamburg
- AGAPLESION Maria von Graimberg-Haus, Heidelberg
- AGAPLESION Bethanien Lindenhof, Heidelberg
- AGAPLESION Diakoniestation Kraichtal
- AGAPLESION Gemeindepflegehaus Mauer
- Pflegeheim Rudolstadt
- AGAPLESION Bethanien Haus Scheibenberg
- AGAPLESION Bethesda Seniorenzentrum Donauufer, Ulm
- AGAPLESION Bethesda Seniorenzentrum, Unna
- AGAPLESION Haus Kurpfalz, Wiesloch
- AGAPLESION Haus Silberberg, Wiesloch
- AGAPLESION Bethesda Seniorenzentrum, Wuppertal

Anfänge der Mutterhausdiakonie

Deutschland war im 19. Jahrhundert von vielen negativen Begleiterscheinungen der fortschreitenden Industrialisierung gezeichnet: Wohnungsnot, bittere Armut, Alkoholismus, Verwahrlosung und die Verwaisung von Kindern. Damit war ein im christlichen Glauben verwurzelter Dienst an den Menschen sehr nötig.

So gründete der Theologe Johann Hinrich Wichern im Jahr 1833 im heutigen Hamburger Ortsteil Horn das »Rauhe Haus«, in das er verwahrloste und schwer erziehbare Kinder in familienähnliche Hausgemeinschaften aufnahm, in denen jeweils zehn bis zwölf Kinder mit einem Betreuer lebten und ausgebildet wurden.

Dazu etwas aus der Rubrik »unnützes Wissen« für alle, die in der Adventszeit gern einen Adventskranz aufstellen: Johann Hinrich Wichern war es auch, der den Adventskranz erfand. Der Adventskranz hing bei Wichern erstmalig im Jahre 1839 von einer Zimmerdecke im Rauhen Haus - in Form eines Wagenrades, auf dem vier große Kerzen für die Adventssonntage und 19 kleine Kerzen für die übrigen Tage der Adventszeit angebracht waren. Daran konnten sich die Kinder orientieren und erkennen, wie lange sie noch bis zum Heiligen Abend warten mussten. Und ganz nebenbei konnten sie sich im Zählen üben.

Wichern ist einer der Mitbegründer der organisierten Diakonie in Deutschland, deren Spitzenverband heute die »Diakonie Deutschland - Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung« ist.

Anders als Johann Hinrich Wichern, der das männliche Diakonenamt wieder mit Leben füllte, setzten der evangelische Pfarrer Theodor Fliedner und seine Frau Friederike Fliedner auf die weibliche Diakonie. Beide hatten sich zuvor schon in der Gefängnisarbeit engagiert und auch Bildungsangebote geschaffen – unter anderem mit dem Ziel, die Straffälligkeit bei Jugendlichen zu verringern.

Die Einblicke in das Krankenhauswesen ihrer Zeit entsetzten Theodor und Friederike Fliedner derart, dass sie sich der Verbesserung auch dieser Verhältnisse widmeten. Im Jahre 1836 gründete Theodor Fliedner eine »Bildungsanstalt für evangelische Pflegerinnen«, womit der Grund für die in der Krankenpflege wirkende evangelische Mutterhausdiakonie mit dem Mutterhaus in Kaiserswerth gelegt war, dem viele andere Stationen und Diakonissenhäuser folgen sollten.



Johann Hinrich Wichern



Lina Stier in der Haubennähtube

Fliedner war es auch, der für die Mutterhausdiakonie Ordnungen entwickelte und auch die Tracht, welche das Bild einer Diakonisse bis in die Gegenwart hinein prägt. Die Tracht war zur Zeit ihrer Entstehung bei weitem kein so außergewöhnliches Erkennungsmerkmal, wie sie es heute ist. Im Gegenteil: Im damaligen Straßenbild entsprach die

Tracht der Kleidung einer verheirateten Bürgersfrau. Damit war klar, dass eine Diakonisse auf dem »Heiratsmarkt« nicht mehr zu haben ist, sie war erkennbar »unter der Haube« und damit vor entsprechenden Avancen geschützt. Zugleich symbolisiert die Tracht aber auch die Zugehörigkeit einer Diakonisse zu ihrer Schwesternschaft, in welcher der soziale Status einer Frau, der sich sonst auch in der Kleidung abbilden kann, keine Rolle spielt.

Zwei der drei ersten Diakonissen, die der evangelische Pfarrer Theodor Fliedner am 3. Oktober 1839 in Kaiserswerth ins Diakonissenamt aufnahm, kamen aus der Tradition einer methodistischen Kirche. Ihnen folgten noch viele Frauen aus einer methodistischen Kirche, wodurch die Frage immer dringlicher wurde, ob es nicht auch eine Diakonissenanstalt, wie es damals hieß, in methodistischer Tradition geben sollte.



Theodor Fliedner



Friederike Fliedner



Erinnerung an den Tag der Einsegnung als Diakonisse.

M i l d a L e h m a n n,

=====
geb. 22. Juli 1883 zu Wernstorf.

Selig sind, die reines Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Ein reines Herz, Herr schaff in mir !
Schliess zu der Sünde Tor und Tür;
Vertreibe sie und lass nicht zu,
Dass sie in meinem Herzen ruh!

Dir schliess' ich auf des Herzens Tür;
Ach komm' und wohne Du in mir!
Treib' all Unreinigkeit hinaus
Und mache Deinen Tempel draus!

(Frankfurt/Main, 31. Juli 1921
(Wien

C. Töbereiner, Prädicant

Vorstand des Bethanienvereins.

Wie das Diakoniewerk Bethanien entstand



Die vier Gründer des Bethanien-Vereins

Schon seit einiger Zeit, ehe es zur Gründung des Bethanien-Vereins kam, waren diakonisch ambitionierte Menschen in der Bischöflichen Methodistenkirche von dem Wunsch getrieben, ein Diakoniewerk zu gründen.

So hatte sich in Calw bereits im Jahre 1868 ein Verein gegründet, der auf den Dienst von Frauen ausgerichtet war, die sich – in besonderer Kleidung und »Wärterinnen« genannt – der Pflege kranker Menschen widmen. Auch in Frankfurt, Bremen und an anderen Standorten der Bischöflichen Methodistenkirche hatte es erste Anläufe gegeben, um mit Gemeindeschwestern diakonisch tätig zu

werden. Allerdings waren die dabei tätigen Frauen keine Diakonissen, sondern Angestellte. Alle diese Versuche liefen jedoch früher oder später ins Leere – insbesondere dann, wenn die dabei engagierten Pastoren – unter ihnen die späteren Bethanien-Gründer Heinrich Mann und Carl Weiß – an einen neuen Dienstort versetzt wurden. Die verschiedenen in der Bischöflichen Methodistenkirche angestellten Bemühungen wurden in einem eigens berufenen Komitee der Kirche zusammengeführt, blieben aber ohne bleibenden Erfolg. So kam das in der Kirche zunächst vorhandene Interesse, ein eigenes Diakoniewerk zu gründen, schließlich doch wieder zum Erliegen, jedoch nicht bei allen.

Insbesondere die vier Pastoren, die dann den Bethanien-Verein gründen sollten, waren von ihrer Überzeugung nicht abzubringen, der Not in der Gesellschaft entgegenzutreten zu müssen. Die wirtschaftliche Lage in Deutschland war im Jahre 1874 noch schlechter als in den Jahren zuvor. Der sogenannte »Gründerkrach«, ein Börsen-Crash, hatte im Jahr 1873 nacheinander mehrere europäische und US-amerikanische Börsen erfasst, hatte die bis dahin boomende Wirtschaft im deutschen Kaiserreich stark in Mitleidenschaft gezogen und zu Massenentlassungen geführt. Am stärksten davon betroffen waren die vielen Menschen, die ihr Einkommen aus ihrer Erwerbsarbeit verloren hatten, aber auch das mittelständische Bürgertum, welches bis dahin Einnahmen aus – nunmehr oft wertlos gewordenen – Aktien erzielt hatte. Für die Kranken und Schwachen blieb in diesen Zeiten nicht mehr viel übrig.

Neben der unbestreitbaren Not von Menschen, der man entgegenzutreten wollte, sahen die späteren Gründer Bethaniens auch das Potential, eine Diakonissenanstalt innerhalb der eigenen, der Bischöflichen Methodistenkirche aufzubauen. Viele methodistische Frauen waren sehr daran interessiert, Diakonissen zu werden. Das lag nicht zuletzt auch an der starken Ausrichtung der methodistischen Kirchen auf soziale Belange. In Ermangelung eines Diakoniewerks der eigenen Kirche traten sehr viele dieser Frauen in landeskirchliche Diakonissenmutterhäuser ein.

So lag der Jährlichen Konferenz der Bischöflichen Methodistenkirche im Jahre 1874, die in Schaffhausen am Rhein stattfand, der Antrag auf Gründung eines eigenen Diakoniewerks vor. Die Konferenz bedachte den Antrag gründlich und entschied, so wurde es protokolliert, das Folgende:

»Man fand es für weise, sich mit der Diakonissensache in der Jährlichen Konferenz nicht mehr zu beschäftigen.«

No	Namen	Stand	Wohnort
1. #	Mann, F. Heinrich, Sr. geb. 26. April 1844 zu Pommerschen Rheinpfalz, Bayern.	Prediger Präsident des Bethanien- Vereins	Frankfurt a. M. (Koblenzstr. 45) im Pfingling 19
2. #	Schell, Carl geb. 7. Mai 1852 zu Lahr, Baden.	Prediger Inspektor des Bethanien- Vereins	Hamburg, Münsterspeicher
3. #	Yunker, P. Gustav geb. 29. Mai 1854 zu Rheinhöllen, Preußen.	Prediger	Frankfurt a. M. (Koblenzstr. 88) Grimmstraße 180
4.	Keller, Martha geb. 26. Dez. 1845 zu Rohrbach, St. Luzi, Schweiz. Familienname: Wirthly.	Diakonisse Obermeisterin	Frankfurt a. M. im Pfingling 19
5.	Huter, Sophie geb. 10. Aug. 1858 zu Kessli-Baad, St. Luzi, Schweiz.	Diakonisse Obermeisterin	Hamburg, Münsterspeicher
6. #	Keller, Emilie geb. 1. Aug. 1854 zu Lütz, St. Luzi, Schweiz.	Diakonisse Obermeisterin	Luzi, Pfingling (Jägerweg 20) Königsplatz
7.	Lutz, Philipp geb. 13. Sept. 1848 zu Linsheim, b. Heidelberg, Baden.	Prediger	Poddamm, Pfingling

Bethanien Verband Frankfurt Mitgliederverzeichnis 1844-1921

Diese Ablehnung wollten die vier Pastoren Carl Weiß, Heinrich Mann, Friedrich Eilers und Jürgen Wischhusen so nicht stehen lassen. Direkt auf den Beschluss der Jährlichen Konferenz reagierend, gründeten sie am 8. Juli 1874 den Bethanien-Verein, Diakonissenverein für allgemeine Krankenpflege. Als Sitz des Vereins wurde vom Gründungsort Schaffhausen aus Frankfurt am Main festgelegt. Die Jährliche Konferenz wurde um ihr Wohlwollen dem Verein gegenüber gebeten. In der ersten Versammlung des Vereins am 9. Juli 1874 traten weitere Pastoren der Kirche dem Verein bei.

Heute erscheint es eigenartig, wenn vier Männer sich verbinden, um einen Verein zu gründen, in welchem Frauen ihren Dienst verrichten sollen. Zur Zeit der Gründung wurde das so nicht empfunden.

Nach der Gründung und Klärung der Ämter begannen die Pastoren, nach Diakonissen zu suchen. Erst im April 1876 zog mit Sophie Roßnagel die erste Diakonisse in die Wohnung des Predigers Eilers in Frankfurt am Main ein, der dafür sein Studierzimmer geräumt hatte. Dies geschah, wie es Schwester Sophie Hurter in ihren Erinnerungen schreibt,

»ganz im Einverständnis mit seiner lieben Gattin.« Weitere Diakonissen kamen dazu, unter anderem Schwester Martha Keller, die spätere Oberin der Bethanien-Diakonissen, sowie die genannte Schwester Sophie Hurter, die ab 1911 die Leitung der Hamburger Schwesternschaft übernahm.

In den Jahren danach bauten die Bethanien-Vorstände gemeinsam mit den Diakonissen ein wachsendes Werk auf. Der Mut, mit dem sie die vor ihnen liegenden Unsicherheiten und Schwierigkeiten angingen, ist noch heute bewundernswert.



„Man fand es für weise, sich mit der Diakonissensache in der Jährlichen Konferenz nicht mehr zu beschäftigen.“

Einleitung.

„Eben=Ozer, d. i. bis hieher hat uns der Herr geholfen,“ 1. Sam. 7, 12. In dieses schöne Wort dürfen auch wir, im Blick auf die treue Durchhülfe des Herrn seit dem Bestand unseres Vereins, herzlich einstimmen.

Schon im Jahre 1868 in Calw, Württemberg, und etwas später in Frankfurt a. M. machten unsere Prediger mit Erfolg begleitete Versuche in der Anstellung von Gemeindefratern für die Krankenpflege. Doch es fehlte an geeigneten Kräften und an einer einheitlichen Leitung. Am 8. Juli des Jahres 1874 wurde sodann unser jetziger Verein unter dem Titel „Bethanienverein“, Verein für Krankenpflege, durch die Prediger C. Weiß, H. Mann, Fr. Eilers, J. Wischhusen in's Leben gerufen. Eine weitere Anzahl Prediger der Bischöflichen Methodistenkirche zeigte sich bald darauf auch bereit, durch ihren Einfluß sowohl, als auch durch Jahresbeiträge das begonnene Werk zu unterstützen, so daß wir im Jahre 1876 die ersten ausgebildeten Diakonissen in der Stadt Frankfurt a. M. im Namen des Herrn zur Arbeit aussenden konnten. Der Herr, unser treuer Gott, hat zu dem Werke Sein gnädiges Gedeihen gegeben.

Wenn wir es nun wagen, zum ersten Male einen gedruckten Jahresbericht erscheinen zu lassen, so glauben wir damit einerseits einem oft geäußerten Wunsche entgegen zu kommen; andernseits aber erwarten wir, daß der Inhalt dieses Berichtes das Interesse für die so schöne und gute Diakonissensache in noch weit höherem Grade bei unsern Mitgliedern und Freunden wecken werde, als dies bisher der Fall war.

Dem Herrn unserm Gott aber, der so treulich durch Vieles hindurch geholfen hat in den verflossenen 10 Jahren, sei Lob, Ehre und Preis von nun an bis in Ewigkeit!

Frankfurt a. M., im Oktober 1884.

H. Mann, Präsident.
Fr. Eilers, Inspektor.

Aus dem Tagebuch einer Diakonisse im Jahre 1892

Zum Leben der Diakonissen gehörte es auch immer, dahin versetzt zu werden, wo sie am meisten gebraucht wurden. Hinzu kamen noch auswärtige Aufenthalte zum Zwecke der Ausbildung. Die damit verbundenen Lasten nahmen die Schwestern bereitwillig auf sich, doch auch ihnen fiel es schwer, sich immer wieder auf Neues einzulassen.



Eine Brosche, wie sie auch von den Diakonissen der Mutterhäuser Bethaniens in Frankfurt und Hamburg getragen wird



Tagebucheintrag – Frankfurt am Main am 8. Februar 1892

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Dies ist auch der Grundgedanke meines Herzens heute Abend, da ich ganz allein und fremd im Hause mich zur Ruhe niederlege. Die Reise verlief glücklich; ich war froh, dass ich die Hauptstrecke allein in einem Coupé sein konnte, ich konnte auch ungestört meinem gedrückten Herzen Luft machen durch Gebet und Tränen. Am Bahnhof holten mich Schwester Johanna und Schwester Marie, die letztere eben von Berlin gekommen, ab. Wir verfehlten den Weg nach der Gaußstraße und Schwester Johanna bat einen Metzgerburschen um Auskunft; derselbe gleich bereit, nahm ihr einen Handkoffer ab und ging mit, uns auf den rechten Weg zu bringen; ich schämte mich aber so, drei barmherzige Schwestern mit einem Metzgerburschen, durch die Stadt zu gehen, dass ich immer ein groß Stück zurückblieb, um nicht als zu denen gehörend betrachtet zu werden. Wir kamen auch richtig in der Gaußstraße an, ich war aber in meinem Herzen über das eben Erlebte so unzufrieden, dass ich gleich am liebsten wieder nach Hamburg zurück wäre. Nun ist's auch gut, dass in solchen Dingen nicht auf den Gedanken gleich die Tat folgen kann. Ich wurde sehr freundlich von der Oberschwester und den anderen Schwestern begrüßt; auch die Schwester Theresia erkannte ich gleich wieder – trotz der Haube. So segne der Herr meinen Eingang in dies Haus.

10. Februar 1892

Schon haben mich die Schwestern eingespannt, letzte Nacht zu wachen. Noch ganz unbekannt im Hause und mit den Kranken, fiel mir dies so schwer; besonders, als es im Parterre schellte, konnte ich kaum die Krankenzimmer finden. Es ging aber doch gut vorüber. Ich habe Zimmer 6 mit fünf Patienten bekommen; es ist mir alles so neu, die Umgebung, die Unruhe - und ich würde am liebsten immer weinen.

19. März 1892

Alle Tage sind Operationen, nichts als Blutvergießen, ich kann allem gut zusehen und bestrebe mich, viel zu lernen. Der Jammer der Kranken greift mich oft sehr an, ich muss mir dann immer wieder sagen, dass es nun mein Beruf ist und mein Herz stark werden muss, dies alles mitanzusehen ohne Rührung.

19. April 1892

Nach eben überstandener Krankheit, Diphtherie, will ich ein bisschen schreiben, da ich anderes noch nicht viel arbeiten kann. Ich habe viel Schmerzen überstanden und fühle mich sehr entkräftet. Es war mir schrecklich, hier krank geworden zu sein, aber wo uns der Herr in die Schule nimmt, haben wir nur stille zu halten und nachzudenken, warum uns der Herr in die Stille führt. Möchte ich auch gelernt haben in diesen Tagen, mich zu beugen.



Haus in der Gaußstrasse in Frankfurt am Main

2. Juli 1892

Gestern durfte ich mit Schwester Maria, Schwestern Susanne und Theresia einen Ausflug nach Niedererlenbach machen, wo wir Frau Schneider besuchten, eine Patientin von mir, die auch Bauchschnitt hatte, nun aber ganz gesund ist. Ich freute mich sehr, wieder einmal aufs Land zu kommen. Wir trafen die Leute zu Hause, die sich sehr freuten. Wir wurden auch bewirtet mit Kaffee, Kuchen, Wurst, Bier und Wein. Das Schönste von allem war die Fahrt von Niedererlenbach nach Bonames, der Bahnstation, auf einem Leiterwagen mit zwei Pferden bespannt. Ein kleiner Junge von zwölf Jahren spielte den Kutscher. Wir sangen und lachten zum Zeitvertreib, wir benahmen uns eigentlich gar nicht, wie barmherzige Schwestern es zu tun pflegen.

4. Juli 1892

Schwester Hanna berichtet von einer Konferenz. Es handelte sich dabei um eine Jährliche Konferenz der Methodistenkirche, zu der weitgereiste Teilnehmerinnen, zu damaliger Zeit überwiegend Teilnehmer, anreisten und als Gäste aufzunehmen waren.

So nahten die Tage der Konferenz heran, die dieses Jahr hier stattfand. Ein jeder freute sich darauf und alle erwarteten großen Segen.

Meine Frau Reis in Nummer 5, die Bauchschnitt hatte, der es aber ganz gut gegangen, fühlte sich weniger wohl. Den 1. Juli ging der Puls schon ganz schwach und man sah die Kräfte zunehmend schwinden. Es tat mir so leid, dass diese Kranke so dankbar war und besonders ihre einzige Tochter, die jeden Nachmittag bei ihrer Mama zubrachte, uns ihre Liebe entgegenbrachte. So kam die Nacht auf den Konferenzsonntag. Ich hatte wieder die Wache. Die ganze Nacht lag die Kranke im Todeskampf, meist bewusstlos; ich konnte ihr auch nie was vom Heiland erzählen, da sie gestrenge Jüdin war. Es wurde Morgen. Die Kranke fühlte doch nicht mehr ihren Zustand. Einige lichte Augenblicke dienten dazu, dass sie die Ihrigen erkannte, welche man geholt, und erst abends fünf Uhr hauchte Sie den letzten Seufzer aus. Ich war so angegriffen, dass ich am Abend nicht in die Predigt konnte, wo es sehr lebendig hergegangen sein soll und manche Seele Frieden gefunden habe.

1. September 1892

Alles geht vorüber, also auch unsere Studentenzeit, und schon stehen wir am Schluss derselben. Ich muss jetzt denken: Wie gnädig hat uns doch der Herr hinübergeholfen, wie viele schöne Stunden durften wir zusammen verleben, aber auch in wie viel schweren haben wir einander getröstet und aufgemuntert. Aber viel durften wir in dieser Zeit auch lernen, zum Wohl der leidenden Menschheit. Und wie hat die liebe Schwester Maria unsere Schwachheiten und Fehler in Liebe und Geduld getragen. Wir hatten heute noch die letzte Stunde von Schwester Maria. Nachdem die Namen aller ärztlichen Instrumente noch einmal durchgenommen waren, beteten wir noch, alle in dem Bewusstsein, es ist das letzte Mal, dass alle zusammen sind. Wir weinten alle laut. Es wurde uns dann auch unsere Versetzung mitgeteilt. Frankfurt: Eugenie, Theresia, Hanna; Hamburg: Frieda, Maria; Berlin: Friederike, Christine; Sankt Gallen: Johanna. Ich habe zwar gehofft, wieder nach Hamburg zu kommen; ich will mich aber ohne Murren fügen und annehmen: Es ist so Gottes Wille.

Liste der Oberinnen Frankfurt



Martha Keller

1892 – 1913



Bertha Pfister

1914 – 1941



Lina Merklin

1941 – 1967



Elise Berner

1967 – 1983



Ursula Tietze

1983 – 1993



Rose Häußermann

1993 – 2007

Liste der Oberinnen Hamburg



Sophie Hurter

1894 – 1922



Hanna Siegrist

1922 – 1939



Wilhelmine Werner

1939 – 1946



Margot Werwendt

1946 – 1968



Edith Frünth

1968 – 1987



Anita Bochmann

1987 – 1998



Hildegard Irle

1998 – 2004



Christine Grünert

2004 – 2011

Seit im Mutterhaus in Frankfurt im Jahre 2007 und im Mutterhaus in Hamburg im Jahre 2011 keine Oberin mehr aus den Reihen der Diakonissen gewählt werden konnte, ist Frau Silviana Prager-Hoppe als Leitende Schwester für die Belange der Schwesternschaften zuständig.



**Silviana Prager Hoppe
als Leitende Schwester**

Botschafter:innen der Bethanien Diakonissen-Stiftung

Als 2013 die Evangelisch-methodische Bethanien-Stiftung (Ost) in die Bethanien Diakonissen-Stiftung eingebracht wurde, fand ich mich in unserem Stiftungsrat wieder. Gegenüber saßen mir vier Diakonissen, die mich mit ihrer Fachkenntnis beeindruckten. Darüber hinaus begegnete mir Personen, die ich schon aus dem Raum der Evangelisch-methodistischen Kirche kannte. Ihr Engagement hatte eine innere Logik. Dazu lernte ich Persönlichkeiten kennen, die die Runde durch ihre berufliche Kompetenz und Lebenserfahrung gut ergänzten. Ich erlebte ein konstruktives Gremium, das sich gemeinsam mit dem Vorstand einer Geschichte verpflichtet sah. Vor mehr als 150 Jahren begann diese Geschichte mit dem Dienst der Diakonissen, der bis heute inhaltlich unser Auftrag geblieben ist: Sich Menschen in Not anzunehmen und ihnen einen ganzheitlichen christlichen Dienst zu erweisen.

Was der Glaube an Jesus Christus bewirken kann, ist an der Geschichte der Diakoniewerke abzulesen. Wer sich im Stiftungsrat der Bethanien Diakonissen-Stiftung engagiert, begegnet dieser großartigen diakonischen Geschichte und darf dabei einen kleinen Beitrag leisten, dass diese Geschichte weitergeschrieben wird. Nur einen kleinen Beitrag deshalb, weil natürlich die wesentliche Geschichte dort passiert, wo Menschen diesen Dienst unmittelbar tun: in der Sternenkinderarbeit, den Jugendzentren, den Kindertagesstätten, den Einrichtungen für suchtkranke Menschen, den Krankenhäusern, Altenpflegeheimen und Seniorenresidenzen.

Wenn das so ist, wozu braucht es dann einen Stiftungsrat, der sich jährlich viermal trifft, Raum braucht und liebevolle Bewirtung genießt? Die Antwort ist zunächst einmal ganz einfach: Weil es die Verfassung der Stiftung so vorsieht. Der Dienst der Diakonissen hat eine lange und segensreiche Tradition. Er spiegelt sich auch darin wider, was durch die Diakonissen geschaffen wurde. Diese Werte bilden das Stiftungskapital. Es muss erhalten bleiben, muss aber ebenso

im Sinn des Stiftungszwecks höchstmögliche Wirkung entfalten. Auf beides achtet der Stiftungsrat und begleitet in diesem Sinn den Vorstand.

Die Aufgaben des Stiftungsrats sind genau definiert. Er ist zuständig für die Berufung der Vorstände und muss beschließen bei Vorgängen ab 500.000 €. Vor allem muss er ein kompetentes Gegenüber für den Stiftungsvorstand sein. Der Stiftungsrat begleitet dabei die Arbeit des Vorstands deutlich mehr beratend als bestimmend. Das hat seinen Grund darin, dass das Stiftungsrecht sehr streng aufgestellt ist und die Handlungsmöglichkeiten des Vorstands durch den Stiftungszweck selbst klar vorgegeben sind. Dadurch wird auch deutlich, dass die Berufung der Vorstände durch den Stiftungsrat von außerordentlicher Bedeutung ist. Sie entscheidet anhand der berufenen Personen nicht unwesentlich über Strategie und Kultur der Stiftung.

Neben dieser Verantwortung nach innen kommt einem als Stiftungsrat fast automatisch noch eine andere Rolle zu. Ich werde zu einer Art Botschafter:in der Bethanien Diakonissen-Stiftung. Die Geschichte dieses Werkes lässt mich nicht los. Die Möglichkeiten, die sich aus dem einst hingebungsvollen Wirken der Diakonissen in der Gegenwart ergeben, faszinieren mich. Davon erzähle ich gern weiter.



Pastor Stephan Ringeis
Vorsitzender des Stiftungsrats





Eine diakonische Haltung ist durch den christlichen Glauben inspiriert, durch Jesus Christus selbst, der seinen Auftrag nicht darin sah, sich dienen zu lassen, sondern darin, anderen Menschen zu dienen.

Was macht diakonische Arbeit aus?

In einem diakonisch getragenen Krankenhaus werden keine anderen Diagnosen gestellt und wird keine andere Medizin betrieben als anderswo. In die Kita eines diakonischen Trägers kommen keine anderen Kinder als in eine andere Kita. Und sie haben die gleichen Bedürfnisse wie ihre Altersgenossen anderswo. Diakonische Arbeit bewegt sich in keinem anderen rechtlichen Rahmen als die Angebote anderer Träger. Und auch in der Diakonie muss gerechnet werden, weil auch ein diakonischer Träger nicht mehr Geld ausgeben kann als er einnimmt.

Was also macht den Unterschied aus? Diakonische Arbeit nimmt keine Qualität für sich in Anspruch, die es nicht auch anderswo geben kann. Diakonische Arbeit kann auch da stattfinden, wo gar kein diakonischer Träger tätig ist, nämlich immer da, wo Menschen aus einer diakonischen Haltung heraus handeln.

Eine diakonische Haltung ist durch den christlichen Glauben inspiriert, durch Jesus Christus selbst, der seinen Auftrag nicht darin sah, sich dienen zu lassen, sondern darin, anderen Menschen zu dienen. Wer in dieser Haltung lebt, fragt nicht zuerst: Was brauche ich? Was nützt es mir? In diakonischer Haltung fragt ein Mensch: Wo werde ich gebraucht? Wofür und für wen kann ich nützlich sein?

Eine diakonische Einrichtung ist insgesamt darauf ausgerichtet, in dieser Haltung für andere da zu sein. Im Vordergrund steht nicht die Rendite, sondern der andere Mensch.

Auch Menschen, die keine Christen sind, aber sich dieser Haltung anschließen, sind in der Arbeit der Diakonie willkommen – hauptamtlich wie ehrenamtlich.

Weil diakonische Arbeit sich an dem ausrichtet, was Menschen brauchen – was besonders Menschen in Not brauchen dient sie allen Menschen ohne Unterschied, woher sie kommen, wie sie beschaffen sind und was sie glauben.

Weil diakonische Arbeit durch den christlichen Glauben inspiriert ist, richtet sie sich an den ganzen Menschen, dessen Leben durch viele Bedingungen geprägt ist, durch soziale Verhältnisse, durch das jeweilige Maß an körperlicher Gesundheit, durch Bildung und Kultur und nicht zuletzt durch dessen seelische Gesundheit.

So offen für alle Menschen diakonische Arbeit ist, schöpft sie selbst ihre Kraft aus den Quellen des christlichen Glaubens. Ob in der Arbeit in einer rechtlich eigenständigen diakonischen Einrichtung oder im Vollzug des kirchlichen Lebens oder in anderen Zusammenhängen, schöpfen Menschen, die diakonisch arbeiten, ihre Inspiration und ihre Orientierung aus der Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus.

Diakonische Arbeit wendet sich Menschen zu, die besonders auf Hilfe angewiesen sind – nach Möglichkeit auch dann, wenn dieser Dienst nicht durch öffentliche Systeme finanziert ist. Darum wandeln sich die besonderen Herausforderungen für diakonische Arbeit in dem Maße, wie sich die Verhältnisse in der Gesellschaft wandeln.

Bethanien und die Krankenhäuser

»Die Gesundheit ist zwar nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts.« Diese Worte werden dem Philosophen Arthur Schopenhauer zugeschrieben. Ob nun er es gesagt hat oder jemand anderer: Es stimmt – und doch auch wieder nicht.

Tatsächlich bemerken viele Menschen ihre Gesundheit erst, wenn sie angegriffen ist – sei es durch Krankheit oder Unfall. Das, was jemandem gestern noch als selbstverständlich erschien, muss heute umsorgt oder mühsam zurückerobert werden. Und selbst wenn jemand nicht vollständig wiederhergestellt werden kann, gibt es doch viele Möglichkeiten, um Menschen zu einer möglichst hohen Lebensqualität zu verhelfen.

Die Pflege kranker Menschen ist der Ausgangspunkt unserer Arbeit. Damit begann alles, und auch heute noch ist die Bethanien Diakonissen-Stiftung Mit-Trägerin von Krankenhäusern, die in ihrer Tradition entstanden sind. Gemeinsam mit der AGAPLESION gAG und teils noch mit weiteren diakonischen Partnern tragen wir diese Krankenhäuser:

- AGAPLESION Bethanien Krankenhaus Frankfurt
- AGAPLESION Bethanien Krankenhaus Heidelberg
- AGAPLESION Bethesda Krankenhaus Wuppertal
- AGAPLESION Bethesda Klinik Ulm
- AGAPLESION Diakonieklinikum Hamburg
- Bethanien Krankenhaus Plauen
- Zeisigwaldkliniken Bethanien Chemnitz

In den Anfängen Bethaniens hatte das Diakoniewerk noch keine eigenen Krankenhäuser. An jedem neuen Standort begann die Arbeit im Kleinen. Die Diakonissen waren in der Haus- oder Privatpflege tätig und fanden damit in den jeweiligen Kommunen und in der Stadtgesellschaft große Beachtung. So ergab sich meist rasch die Frage, wie die pflegerischen Dienste der Diakonissen für mehr Menschen zugänglich gemacht werden könnten, was schließlich zum Bau von Krankenhäusern führte.

Durch die Krankenhäuser konnte nicht nur eine größere Zahl an Menschen versorgt werden, sie boten auch die Möglichkeit, eigene Pflegeschulen einzurichten. Denn das steigende Interesse am Dienst der Diakonissen brachte auch die Herausforderung mit sich, viele Schwestern gut auszubilden. In den ersten Jahren, als es eigene Ausbildungsstätten noch nicht gab, wurden die Bethanien-Diakonissen in Heidelberg oder an der Charité in Berlin ausgebildet. Eigene Krankenpflegeschulen konnten dann mit dem Aufbau eigener Krankenhäuser eröffnet werden.

Der wachsende Bedarf an gut ausgebildeten Schwestern war dem Wachstum der Arbeit Bethaniens geschuldet, insbesondere aber auch dem Umstand, dass fast alle Positionen in den Krankenhäusern mit Diakonissen besetzt wurden. Diakonissen waren nicht nur als Pflegerinnen eingesetzt, sie arbeiteten auch an der Pforte, in der Küche, im Labor, in der Verwaltung und an vielen anderen Stellen.

In Hamburg zum Beispiel begann die Arbeit im Jahre 1883 mit einer kleinen Klinik im methodischen Gemeindehaus in St. Georg am Kleinen Kirchweg. Im Jahre 1886 konnte ein erstes kleines Krankenhaus am Grindelweg eröffnet werden, welches aber auch nur begrenzte Möglichkeiten bot. Während der Choleraepidemie, die 1892 in Hamburg ausgebrochen war, engagierten sich die Bethanien-Diakonissen stark in der Pflege der erkrankten Hamburger Bevölkerung. Zwei der Bethanien-Schwestern erlagen dabei selbst der Cholera. Dem Senat der Stadt Hamburg war dieses selbstlose Engagement sehr aufgefallen, woraufhin er dem Schwesternheim Bethanien ein Grundstück neben dem neuen städtischen Krankenhaus in Eppendorf zuwies. Schon 1893 konnte dort das Bethanien-Krankenhaus eröffnet werden.



Hamburg St. Georg



Hamburg Grindelberg

Es wurde mit vielen Anbauten und Umbauten bis zum Jahr 2011 an seinem Standort betrieben, ehe es im Zuge der Fusion der drei evangelischen Krankenhäuser Bethanien, Alten Eichen und Elim in den Neubau an der Hohen Weide umzog - das Agaplesion Diakonieklinikum Hamburg.

Ähnlich wie in Hamburg entwickelten sich auch die anderen Krankenhaus-Standorte Bethaniens. Bei manchen der einstigen Bethanien-Krankenhäuser in verschiedenen Städten Deutschlands wurde der Betrieb im Laufe der Jahre auch wieder eingestellt, ihre Nutzung verändert und sie wurden und werden beispielsweise als Pflegeheime weitergeführt.

Waren Sie schon einmal in einem Krankenhaus? Auch als Patientin oder Patient? Dann teilen Sie vielleicht unsere Meinung, was nötig ist, um sich als Patient wohlfühlen. Für uns lässt sich das in drei Begriffen zusammenfassen:

Kompetenz

In unseren Krankenhäusern wird Medizin auf höchstem fachlichem Niveau betrieben. Die medizinischen und pflegerischen Mitarbeitenden sind hervorragend qualifiziert und bleiben durch fortlaufende Weiterbildungen auch stets auf der Höhe ihres Fachs. Innerhalb des AGAPLESION-Konzerns führen Vernetzungen zu einem Wissensaustausch zwischen verschiedenen Krankenhäusern. Viele der Krankenhäuser sind auch mit Universitäten verbunden und so an der medizinischen Ausbildung und am Wissenstransfer beteiligt.

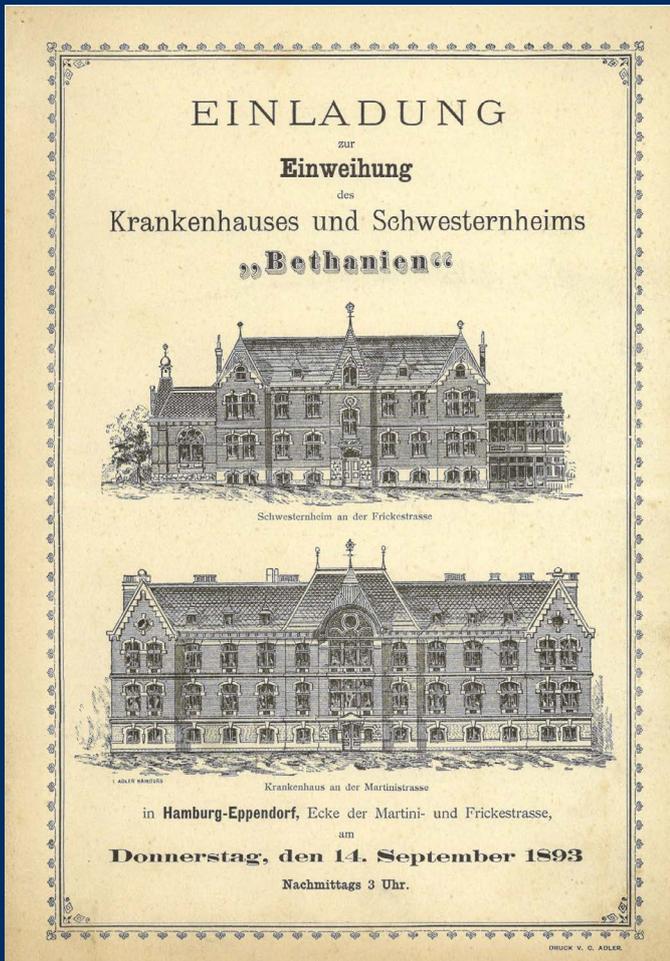
Zugewandtheit

Das Personal eines Krankenhauses kann fachlich noch so gut sein; auch auf die menschliche Komponente kommt es an. Gerade im Krankenhaus, belastet mit gesundheitlichen Problemen, brauchen Patientinnen und Patienten eine persönliche und zugewandte Ansprache. Sie brauchen die verständnisvolle Erläuterung ihrer Diagnosen und der Prozeduren – oder einfach nur Aufmerksamkeit. Das zu leisten ist für die Mitarbeitenden in der Hektik des Klinikalltags und beim gegenwärtigen Fachkräftemangel nicht einfach. Wir sind sehr dankbar, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Krankenhäuser aber genau diese Zugewandtheit als integralen Bestandteil ihrer Arbeit sehen. Erst dadurch werden Krankenhäuser zu Orten der Heilung.

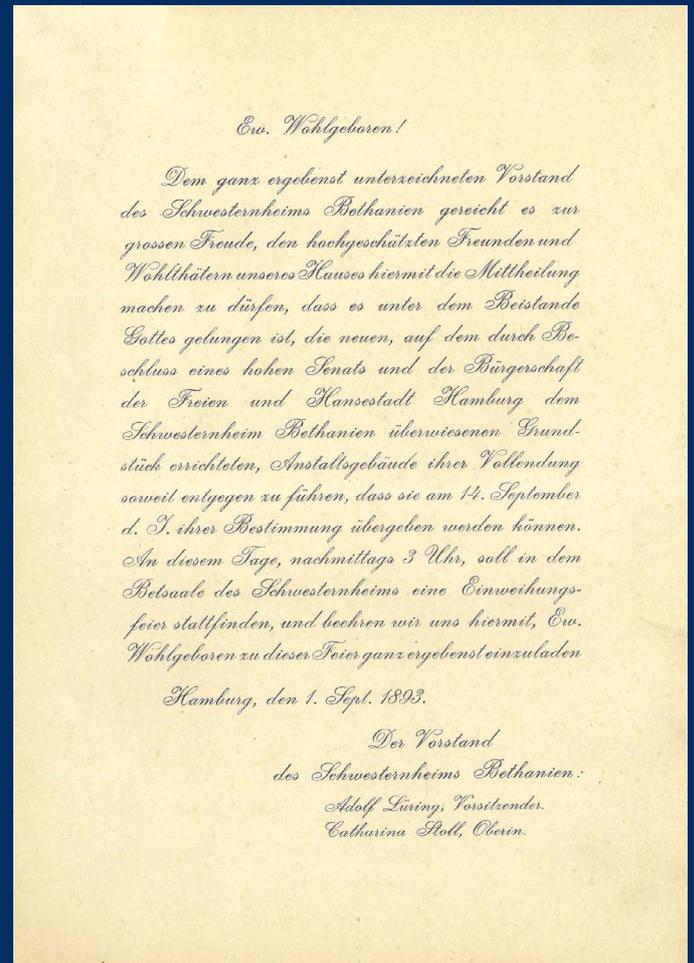
Angenehme Ausstattung

Zur Heilung gehören auch Räume, in den denen sich Patientinnen und Patienten auf ihre Behandlung einlassen und es bis zur Entlassung gut aushalten können – moderne, freundliche Räume und eine technisch hochwertige Ausstattung.

In unseren Krankenhäusern finden Patientinnen und Patienten genau das. Bei uns steht der Mensch mit seinen Sorgen und Nöten im Mittelpunkt des Handelns – und nicht die mit seiner Krankheit erzielbare Rendite. Zur ganzheitlichen Heilung der Patientinnen und Patienten sowie zur Entlastung der Mitarbeitenden finanzieren wir auch seelsorgliche Angebote in unseren Häusern.



Einladung Einweihung Krankenhaus 1893



Einladung Einweihung Krankenhaus 1893



Dem Senat der Stadt Hamburg war dieses selbstlose Engagement sehr aufgefallen, woraufhin er dem Schwesternheim Bethanien ein Grundstück neben dem neuen städtischen Krankenhaus in Eppendorf zuwies.

Bethanien wächst über Frankfurt hinaus



Vorstand des Bethanienvereins im Jahre 1911 (vor der Teilung)

Stehend: J. Gottlieb Spörri, Bernhard Keip, Jakob Spörri, Johannes Walz, Karl Ulrich, Jakob Hirle, Richard Wobith, Edmund C. Anner, Heinrich Kienast,
 (Schweiz) (Norddschl.) (Schweiz) (Süddeutschland) (Norddeutschland) (Schweiz)
 Sitzend: P. Gustav Junker, Sophie Hurter, Eduard Hug, Martha Keller, Heinrich Mann, Karl Schell, Verena Senn, Phil. Lutz,
 (Norddeutschland) (Schweiz) (Süddeutschland) (Norddschl.) (Schweiz) (Norddschl.)

Bethanienvorstand vor der Teilung 1911

Nachdem die Arbeit des noch jungen Bethanienvereins in Frankfurt am Main Fuß gefasst hatte, dauerte es nicht lange, bis sie sich über Frankfurt hinaus ausbreitete. Dabei war die erste Station Hamburg.

Der in Hamburg stationierte methodistische Prediger Karl Frischkorn war im Jahre 1878 in Not geraten, denn sein Kind war an Diphtherie erkrankt und seine Frau war am Ende ihrer Kräfte. Er fragte per Telegramm in Frankfurt an und bat darum, eine Diakonisse möge nach Hamburg kommen, um bei der Pflege zu helfen. Tatsächlich wurde eine Diakonisse nach Hamburg entsandt, Luise Schmidt.

Doch als sie in Hamburg ankam, war Prediger Frischkorns Kind bereits verstorben. Immerhin konnte Schwester Luise der sehr geschwächten Mutter durch ihre pflegerischen Dienste noch helfen. Unter dem Eindruck dieses Dienstes bat der behandelnde Arzt der Familie, Dr. Prausnitz, darum, die Diakonisse möge weitere Pflegedienste im Kreise seiner Patienten übernehmen, was Schwester Luise auch zur größten Zufriedenheit tat. Die Nachfrage nach dem Dienst von Diakonissen wuchs in Hamburg weiter an, so dass der Vorstand in Frankfurt nach und nach mehr Diakonissen nach Hamburg entsandte.

Auch in Hamburg kam das Prinzip Bethaniens zum Tragen, dass eine Schwester mit der Pflege in einem gut situierten privaten Haushalt Geld verdient, um damit nicht nur den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern auch Dienste durch eine weitere Schwester – für Menschen, die sich das sonst nicht hätten leisten können.

So entstand die erste weitere Station der Bethanien-Diakonie. Im Jahre 1893 wurden in Hamburg-Eppendorf das Schwesternheim Bethanien und das Krankenhaus Bethanien eingeweiht. Heute befinden sich dort die Bethanien-Höfe, zu denen auch das Mutterhaus der in Hamburg lebenden Diakonissen gehört.

Der Gründung dieser ersten Station in Hamburg folgten noch viele weitere. Diakonissen wurden an verschiedene Orte gerufen und begannen in der Privatpflege, entwickelten Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser. Später ließen sich Diakonissen auch in methodistische Kirchengemeinden senden, um dort als Gemeindeschwester zu arbeiten. Es gab Stationen der Bethanien-Diakonie an vielen Orten in Deutschland – neben Frankfurt und Hamburg auch in Berlin, Pforzheim, Karlsruhe, Mannheim, Ludwigsburg, Pirmasens, Kassel, Chemnitz, Plauen, Leipzig, Saarbrücken und an weiteren Orten. Die Arbeit reichte über Deutschland hinaus bis Wien, Straßburg, Budapest, Rotterdam sowie nach Norwegen und in die Vereinigten Staaten.

Von besonderer Bedeutung waren die Stationen in Hamburg und Zürich, weil sich das Werk von diesen Stationen aus in jeweils eigener Verantwortung und mit einer eigenen Rechtsträgerschaft entwickelte. So wurden im Jahre 1911 neben dem Mutterhaus in Frankfurt auch die Stationen in Zürich und in Hamburg als eigenständige Mutterhäuser gegründet, zu denen wiederum Stationen gehörten, die wegen ihrer Lage und aus ihrer Geschichte heraus diesen Häusern zugeordnet waren. Die Aufteilung in drei Mutterhäuser war keinesfalls eine Trennung im Streit, sondern folgte vielmehr dem Wachstum des Werkes. Zum Zeitpunkt der Aufteilung gehörten 138 Diakonissen zum Mutterhaus in Hamburg, 86 Diakonissen zum Mutterhaus in Zürich und ebenfalls 138 Diakonissen zum Mutterhaus in Frankfurt.



Die Aufteilung in drei Mutterhäuser war keinesfalls eine Trennung im Streit, sondern folgte vielmehr dem Wachstum des Werkes.

Aus dem Tagebuch einer Diakonisse im Jahre 1892 - Die Cholera in Hamburg



Tagebucheintrag – Frankfurt am Main, 25. August 1892

Wir haben eine schwere Zeit vor uns. Heute Morgen wurden wir Schwestern alle zusammengerufen, da Herr Mann, unser Präsident des Vereins, uns mitteilte, dass in Hamburg die Cholera, die leider dort wütet, bereits ein Opfer unter den Schwestern gefordert hat, nämlich Lina Reichert aus Sachsen. Heute Morgen kam die Nachricht telegraphisch hierher. Wie ernst ist die Zeit und wie herzlich hat uns Herr Mann Mut zugesprochen, auch wenn die schreckliche Krankheit hierherkommen sollte, was ja gar nicht ferne ist. Schrecklich ist es, wenn in solcher Zeit die reichen Leute fliehen, die Ärzte uns verlassen, wir aber müssen und wollen bleiben. Ich glaubte immer, wir würden noch gefragt, wer nach Hamburg gehen wollte unter



diesen Umständen, und ich war ganz bereit zu sagen: Hier bin ich, sendet mich! Ich kenne keine Furcht, ich gehe freudig hin, wenn es sein soll, denn ohne den Willen des Herrn darf kein Haar von unsrem Haupte fallen. Mit einem ergreifenden Gebet wurden wir entlassen und heut Abend noch bin ich ergriffen von diesen Augenblicken.

29. August 1892

Schrecklich lauten immer noch die Berichte aus Hamburg, wie der Tod dort bei Hunderten täglich die Menschen hinwegrafft. Von den Behörden dort kam eine Depesche hierher – mit der Bitte um Zusendung von Schwestern. Es konnte nicht entsprochen werden. Ich bin aber so unruhig in mir und komme mir hier so unnütz vor; ich würde am liebsten mit Windeeseile hingehen, um dort den lieben Schwestern behilflich zu sein. Doch ruhig, mein Herz, wenn der Herr mich dort haben will, so komme ich auch hin ohne mein Zutun. Leider sagen uns die Briefe, dass die liebe Oberschwester sehr angegriffen sei und einen Choleraanfall bereits überstanden habe. Will's Gott, ist die Gefahr vorüber, so dass diese tüchtige Kraft unsrem Werk erhalten bleibt.

7. November 1892

Ich bin frei geworden; seelenvergnügt und glücklich kam ich nach Hause; da teilte mir Schwester Martha mit, ich sei nach Hamburg versetzt. Das kam mir so unerwartet, dass ich es fast nicht fassen konnte; ich ging hinauf in mein Zimmer und weinte bitterlich, nach und nach beruhigte ich mich wieder und dachte, wie ist doch das Menschenherz ein gar trotzig und verzagtes Ding; wer kann es ergründen. Noch bis vor wenigen Monaten war dies immer mein Wunsch, wieder nach Hamburg zu kommen, und nun, da es erfüllt wird, weine ich. Ich hatte mich nun hier eingelebt, war glücklich und zufrieden und durfte so viel Liebe erfahren, von den lieben Mitschwestern, von den Kranken, die ich im Haus gepflegt habe, und von denen draußen. Ich will versuchen, nun auch dieses, was wider meinen Sinn geht, ganz aus des Herrn Hand zu nehmen. Der Herr helfe mir dazu, und mache mich ganz stille.

8. November 1892

Herr Direktor Mann kündigte mir heute die Versetzung an. Er sagte: Es kostet mich und Schwester Martha kein kleines Opfer, Sie Schwester Hannchen wieder herzugeben, da wir Sie so gerne hierbehalten hätten. Sie können in dem sehen, dass wir Sie eines großen Vertrauens würdigen, indem wir Sie nach Hamburg schicken. Ja, der Herr helfe mir, dass ich aller Liebe und alles Vertrauens würdig wandeln kann, denn ohne Ihn können wir nichts tun.



10. November 1892

Den letzten Abend in Frankfurt! Mir ist's, als ob ich nur träume; doch mutig aufwärts geblickt zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, du wirst mich auch nicht verlassen noch versäumen in den kommenden Tagen. Herr Jesu, hilf du mir, dass ich auch am letzten Tage meines Lebens bereit bin, dir im hochzeitlichen Kleid entgegen zu gehen. Wer beharret bis ans Ende, der wird selig!

Hamburg, 11. November 1892

Den sel'gen Frieden Gottes im Herzen, langte ich in Begleitung von Schwester Marie glücklich und wohlbehalten hier an. Ein herzlicher Empfang, der uns zuteilwurde, ließ auch Schwester Elisabeth froh aufatmen. Herr, segne du meinen Eingang, segne meine Arbeit, segne all mein Tun und Lassen. Nimm, Jesu, meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich.

Die Cholera ist so ziemlich erloschen, nachdem sie diese Stadt so schrecklich heimgesucht hat. Gegen 8000 Menschen sind der schrecklichen Krankheit erlegen.

Heute Morgen kam noch Fräulein Uta auf den Bahnhof in Frankfurt und überreichte mir zum Andenken an ihre Mama ein prächtiges Buch – »Deutsche Samariterinnen«, was mich sehr freute.

Das Wetter war heute sehr schön, wir konnten bis gegen Abend bei geöffneten Fenstern fahren, dann senkte sich der Abend hernieder und mit diesem ein dichter Nebel und bedeckte die Welt samt Lust und Leid. Je näher wir Hamburg kamen, wurde die Luft rauer, und beim Aussteigen umwehte uns ein schneidend kalter Wind. Ich hoffe, ich ertrage die Luft auch wieder gut, wie letztes Jahr. Morgen sollen wir nach Eppendorf gehen und uns unser im Bau begriffenes Krankenhaus ansehen.

Als ich heute Morgen zum letzten Mal in Frankfurt in meinem Kämmerlein gekniet und um den Segen des Herrn gefleht hatte, sagte mir die Losung: Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet; Ps. 37, als Antwort auf meine Bitte. Ja Herr, dir will ich dienen, dich will ich lieben über allen. Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde.



Grußwort Bischof Harald Rückert

Geschichte ist langweilig! Wirklich? - Nein, Geschichte ist spannend! Mit einem einzigen Buchstaben lässt sich das nachweisen. Wenn wir am Wort „Geschichte“ einfach ein kleines „n“ anfügen, wird daraus „Geschichten“. Und schon sind wir beim Erzählen. Wenn Menschen gut erzählen können, hängen wir an ihren Lippen. Wenn Bücher spannend geschrieben sind, können wir sie kaum mehr aus der Hand legen, bis wir wissen, wie es ausgeht. Es können Geschichten mit Happy End sein, aber auch Dramen, die mit viel Not und Schmerzen einhergehen. Geschichte besteht aus Geschichten. Deshalb: Geschichte ist spannend!

150 Jahre Bethanien – Dahinter verbergen sich unzählige Geschichten. Zum Beispiel: Mit der Einnahme von Pflegegeld bei Reichen wurden Pflegemaßnahmen für Arme bezahlt. Eine starke Idee! Oder: Pastoren – damals alles Männer – machten sich Gedanken, wie Menschen geholfen werden könnte und wie alleinstehende Frauen eine sinnstiftende Tätigkeit ausführen könnten und dafür Auskommen, soziale Sicherheit und Erfüllung erhalten könnten. Der Berufsstand der Diakonissen war geboren.

Viele Ideen und viele Geschichten reihen sich so aneinander – bis heute. Sie haben mit Menschen zu tun, die sich für andere Menschen einsetzen. Sie haben mit Häusern zu tun, in denen Menschen Pflege und Heilung erlebten oder in denen sie Heimat und Schutz fanden. Sie haben mit Gremien zu tun, in denen Menschen mit trockenen Zahlen umgehen, Unterlagen wälzen, kreative Ideen diskutieren und fast utopische Visionen entwickeln. Als Bischof bin ich regelmäßig an Orten, an denen sich großartige Geschichten ereignet haben und die Ihnen in Ihrem Werk auch bekannt sein dürften: Frankfurt am Main gehört dazu, aber auch Hamburg und Wuppertal, Berlin und Stuttgart, Chemnitz und Plauen und Heidelberg: die Sternenkinder-

Arbeit und die Kitas und viel mehr.

In 150 Jahren Bethanien verbinden sich mit diesen vielen Orten viele Geschichten. Bei alledem geht es darum, auch heute noch Geschichte zu schreiben, damit in Zukunft auch noch Geschichten erzählt werden können.

Der Segen unseres großen Gottes stand am Anfang dieser vielen Geschichten, als Frauen Reiche pflegten, damit auch Armen geholfen werden konnte. Die Menschen machten das, weil sie den Segen und die Liebe Gottes erfahren hatten. Das gilt es auch heute weiterzutragen, damit Menschen für ihr Leben auch heute noch Hilfe erfahren. Schön, wenn Sie – die Sie diese Zeilen lesen – auch Teil dieser Geschichte und Geschichten sind. Oder wenn Sie vielleicht so neugierig werden, dass auch Sie Teil dieser Geschichte und Geschichten werden wollen.

Ich wünsche Ihnen allen noch viele großartige Geschichten, die erzählt werden und denen gelauscht wird, weil sich Großartiges ereignet hat und ereignet. Gott segne Sie, damit Sie weiterhin Geschichte schreiben.

Ihr Bischof Harald Rückert



Harald Rückert
Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche



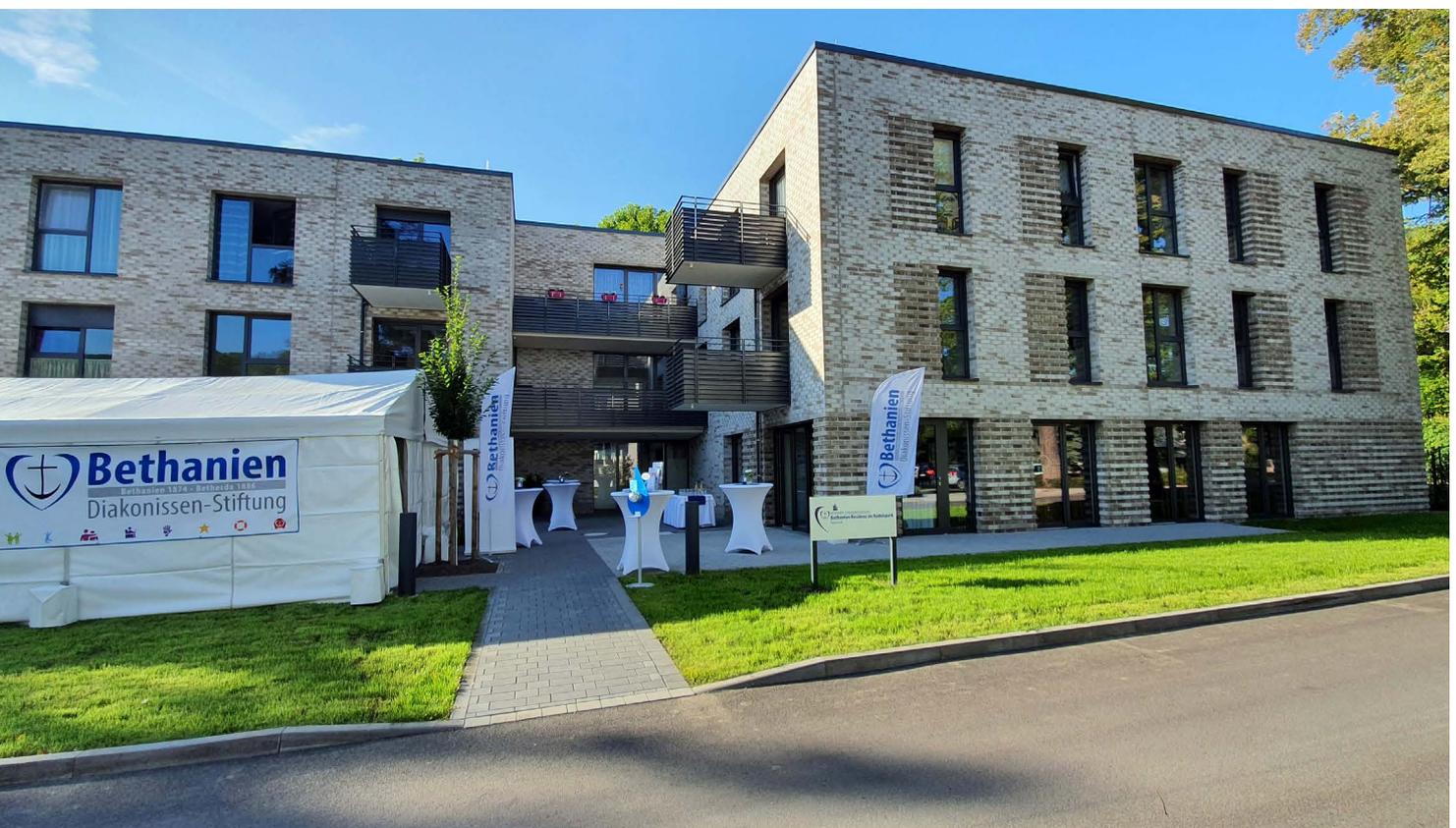
Hilfe für ältere Menschen

Zu den diakonischen Arbeitsfeldern der Bethanien Diakonissen-Stiftung gehören auch Angebote für ältere Menschen. Ziel all dieser Aktivitäten ist es, älteren Menschen Räume zu geben und ihnen Angebote zu machen, damit sie ihr Leben so gut wie möglich gestalten können.

Mit dem Alt-Werden ist es so eine Sache. Ein langes und möglichst erfülltes Leben wünschen sich die meisten Menschen - aber »alt werden« hat dabei einen negativen Beigeschmack. Diesem Beigeschmack möchten wir mit unseren Angeboten entgegenreten.

»Alt sein ist eine herrliche Sache, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt.« So lautet ein Ausspruch des Religionsphilosophen Martin Buber, der in einigen Broschüren unserer Seniorenresidenzen nachzulesen ist. Wir glauben, dass das stimmt – auch, weil wir das immer wieder in unseren Einrichtungen erleben.

Bei unseren Angeboten für ältere Menschen gibt es zwei verschiedene Kategorien, nämlich Seniorenresidenzen und stationäres Pflegewohnen. Die Seniorenresidenzen sind für ältere Menschen gedacht, die ihr Leben noch ganz oder überwiegend selbstständig gestalten können, vielleicht unterstützt durch einen Pflegedienst oder ähnliche Leistungen.



Bethanien-Residenz im Rudolspark, Rudolstadt



Pflegeheim und Residenz AGAPLESION Bethesda Donauufer in Ulm

In unseren Seniorenresidenzen bieten wir Wohnungen mit zwei bis drei Zimmern an, je nach Standort mit unterschiedlichen Größen. Die Residenzen sind barrierefrei gebaut, um auch Menschen mit Bewegungseinschränkungen den Zugang zu allen Räumen und Außenanlagen zu ermöglichen.

Den Bewohnerinnen und Bewohnern stehen in den Residenzen Serviceleistungen zur Verfügung, die das Leben erleichtern sollen. In den Residenzen gibt es auch Programmangebote für gemeinsame Veranstaltungen der Bewohnerinnen und Bewohner, an denen teilnehmen kann, wer es möchte.

Derzeit bieten wir in fünf Residenzen betreutes Wohnen für ältere Menschen an:

- Bethanien Residenz Havelgarten, Berlin
- Bethanien Residenz im Rudolspark, Rudolstadt
- Bethanien Residenz Lindenhof, Heidelberg
- Bethanien Residenz Haus Kurpfalz, Wiesloch
- Residenz Bethanien-Höfe, Hamburg

In diesen Residenzen stehen insgesamt 313 Wohnungen für ältere Menschen zur Verfügung. Eine sechste Residenz mit 24 Wohnungen errichten wir in Scheibenberg im Erzgebirge – bezugsfertig Ende 2024.

Für Menschen, die auf umfangreichere Hilfe angewiesen sind, bieten wir stationäres Pflegewohnen an. Die Pflegeheime werden in der Regel von Gesellschaften betrieben, die wir gemeinsam mit der AGAPLESION gAG tragen. Lediglich die beiden Häuser in Rudolstadt und Bad Blankenburg tragen wir gemeinsam mit dem Diakonieverein Rudolstadt.

In den Pflegeheimen finden pflegebedürftige Menschen ein Zuhause, in dem sie nach Möglichkeit in ihrem eigenen Rhythmus leben können. Die Mitarbeitenden in den Einrichtungen übernehmen die erforderlichen pflegerischen Maßnahmen mit Zuwendung und Professionalität. Dabei wird auch versucht, auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner einzugehen.

Aktivierende Pflege, die Körper, Geist und Seele in Bewegung bringt, fördert oder erhält Kräfte und Fähigkeiten. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Betreuung von Menschen mit Demenz. Einschlägige Schulungen und Zertifizierungen dienen der optimalen Betreuung der betroffenen Bewohnerinnen und Bewohner.

In 19 Pflegeheimen, die wir gemeinsam mit diakonischen Partnern tragen, stehen älteren Menschen insgesamt 1.669 Pflegeplätze zur Verfügung. Dies sind:

- AGAPLESION Bethanien-Höfe, Hamburg
- AGAPLESION Bethanien Havelgarten, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Haus Bethesda, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Sophienhaus, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Haus Radeland, Berlin
- AGAPLESION Bethanien Haus Havelstrand, Berlin
- AGAPLESION Bethesda Seniorenzentrum, Wuppertal
- AGAPLESION Bethesda Seniorenzentrum, Unna
- AGAPLESION Maria von Graimberg Haus, Heidelberg
- AGAPLESION Bethanien Lindenhof, Heidelberg
- AGAPLESION Haus Kurpfalz, Wiesloch
- AGAPLESION Haus Silberberg, Wiesloch
- AGAPLESION Gemeindepflegeheim, Mauer
- AGAPLESION Diakoniestation, Kraichtal
- AGAPLESION Oberin Martha Keller Haus, Frankfurt
- AGAPLESION Schwanthaler Carree, Frankfurt
- AGAPLESION Bethesda Donauufer, Ulm
- Pflegeheim Rudolstadt
- Pflegeheim Bad Blankenburg

Ein weiteres Pflegeheim mit 72 Pflegeplätzen in 6 Wohngruppen errichten wir ebenfalls in Scheibenberg im Erzgebirge in unmittelbarer Nachbarschaft zur genannten Residenz.

Wohnungsrecht oder Miete

In unseren Seniorenresidenzen bieten wir – nach Standorten verschieden – zwei Möglichkeiten an, die Wohnungen zu nutzen. In den Residenzen in Rudolstadt, Scheibenberg sowie im neuen Mutterhaus in den Bethanien-Höfen in Hamburg werden ausschließlich normale Mietverträge über den Wohnraum abgeschlossen. Die Mieterinnen und Mieter zahlen monatlich die vereinbarte Miete zuzüglich der Nebenkosten sowie ein Entgelt für die Serviceleistungen.

In den anderen Residenzen bieten wir Bewohnerinnen und Bewohnern ein sogenanntes Wohnungsrecht an. Das ist ein für eine bestimmte Wohnung erworbenes und im Grundbuch abgesichertes Recht, darin zu wohnen. Die Bewohnerinnen und Bewohner zahlen zu Beginn des Wohnungsrechts einmalig den Wohnungsrechtspreis, der dann über die folgenden Jahre »abgewohnt« wird. Die laufenden Nebenkosten tragen die Bewohnerinnen und Bewohner vergleichbar wie bei einer Eigentumswohnung. Sollten Bewohnerinnen oder Bewohner irgendwann das Wohnungsrecht zurückgeben, erhalten sie den nicht abgewohnten Teil des Wohnungsrechtspreises zurückerstattet. Sollten die Wohnungsrechtsinhaberinnen und -inhaber versterben, erhalten ihre Erben den nicht verbrauchten Teil des Wohnungsrechtspreises. Im umgekehrten Fall, wenn also jemand länger in der Wohnung lebt, als es rechnerisch dem Wohnungsrechtspreis entspricht, geschieht nichts. Weder kann den Bewohnerinnen und Bewohnern ihr Wohnungsrecht streitig gemacht werden noch müssen sie eine weitere Zahlung leisten; sie leben ohne Weiteres in der Wohnung.



Residenz Bethanien-Höfe in Hamburg-Eppendorf



Bethanien Residenz Havelgarten in Berlin-Spandau

Bethanien in zwei Weltkriegen



Bethanien Hamburg 1915

Nach der Aufteilung Bethaniens in drei rechtlich selbstständige Werke – Bethanien Frankfurt, Bethanien Hamburg und Bethanien Zürich – entwickelten sich alle drei Werke gut weiter.

Eine große Erschütterung erfuhr die Arbeit mit Beginn des Ersten Weltkriegs. Die bestehenden Krankenhäuser wurden in unterschiedlichem Umfang und zu unterschiedlichen Zeitpunkten und für unterschiedliche Dauer immer wieder als Lazarette in Anspruch genommen.

So musste zum Beispiel das Bethanien Krankenhaus in Frankfurt, das seit 1908 in einem modernen Neubau mit 70 Krankenbetten im Prüfling residierte, 40 Krankenbetten bereitstellen, die für die Versorgung verwundeter Soldaten herangezogen wurden. Anfang September 1914 kamen die ersten Verletzten im Bethanien Krankenhaus Frankfurt an. Das Bethanien Krankenhaus in Hamburg hatte im

Jahr 1914 60 Betten für Kriegsverwundete bereitgestellt. Im Jahresbericht 1915 schreibt der Vorstand, dass im Verlaufe dieses Jahres ständig zwischen 60 und 70 Betten mit verwundeten Soldaten belegt waren.

Auch für die Diakonissen, die zu Kriegsbeginn auf Stationen verteilt oder im Heimaturlaub waren, brachten die Kriegswirren zusätzliche Herausforderungen und Sorgen. So verschwand Schwester Elsa Urban mit Kriegsbeginn zunächst spurlos. Im Jahresbericht 1914 heißt es dazu:

»Leider geriet eine unserer Schwestern in russische Gefangenschaft dadurch, dass sie bei Kriegsausbruch in Ostpreußen, hart an der russischen Grenze, im Elternhaus weilte. Wir hörten seit August nichts mehr von ihr, bis uns jetzt im März [Anm. d. R: 1915] eine Karte von ihr aus Sibirien erreichte, wo sie als ‚Kriegsverpflichtete‘ festgehalten wird.« Schwester Elsa kam nach 17 Monaten der Gefan-

genschaft zurück ins Mutterhaus.

Eine andere Schwester hatte einen ebenso weiten Weg:

»Unsere Schwester Theodora, Missionarin unter den Arabern in Oran, Nordafrika, selbst türkische Untertanin, konnte im September nur unter Überwindung großer Schwierigkeiten über Marseille, Lyon, Genf das Mutterhaus erreichen.«

Die Weltoffenheit des Diakoniewerks und insbesondere der Einsatz und die Gewitztheit der Diakonissen sind beeindruckend.

Die Bethanien-Diakonissen taten weiter ihren Dienst in den Krankenhäusern und in der Privatpflege. Zusätzlich gingen Diakonissen in den Etappendienst hinter den Fronten und arbeiteten in Lazaretten. Noch einmal der Jahresbericht 1915 von Bethanien Hamburg:

»Da jedoch daheim die Arbeit auch fortgesetzt werden musste, entschloss sich die Anstaltsleitung, 15 Schwestern des Mutterhauses für den Kriegsdienst zu bestimmen. Während 14 davon sich in der Etappe betätigen, ist die letzte schon über ein Jahr im Gefangenen-Lazarett zu Darmstadt beschäftigt. Da sie der arabischen, französischen, italienischen und englischen Sprache mehr oder weniger mächtig ist, kann sie dort in der nützlichen Weise verwendet werden.«

Während des fortdauernden Ersten Weltkrieges waren noch deutlich mehr Schwestern in Lazaretten tätig, nicht alle kamen wieder ins Mutterhaus zurück. Weitere Schwestern erkrankten an der »Spanischen Grippe«, die ab Sommer 1918 grassierte, und einige Diakonissen erlagen der Krankheit.

Mit großer Hoffnung in die entstehende Republik gingen Vorstände und Diakonissen der Bethanien-Vereine in Frankfurt und Hamburg daran, die Krankenhäuser in Betrieb zu halten. Dem vorherrschenden Mangel an Brennstoffen und Lebensmitteln zum Trotz gelang es ihnen, die Patienten in den Krankenhäusern und in der Privatpflege zu

betreuen.

Weitere Erschwernis ergab sich aus der galoppierenden Inflation, die Anfang der 1920er Jahre das ganze Land belastete. An deren Ende stand der Bethanien-Verein in Frankfurt fast vollständig ohne finanzielle Reserven da. Die schwere Zeit der Inflation konnten die Bethanien-Vereine nur durch finanzielle Zuwendungen überstehen, von denen nicht wenige von der methodistischen Kirche in Amerika kamen, aber auch viele aus der Bürgerschaft der jeweiligen Städte. So bedachte in Frankfurt der jüdische Mäzen Hermann Weil den Bethanien-Verein mit einer Million Mark.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten ver-



Banknote 1 Mrd

suchten die Werke Bethaniens mit Verweis auf ihre diakonische Tätigkeit zunächst zu ignorieren. Dies ging nicht lange gut. Schon im Frühsommer 1933 mussten viele jüdische Ärzte die Krankenhäuser verlassen, darunter auch Dr. Ludwig Mehler, der über viele Jahre als leitender Arzt am Bethanien-Krankenhaus in Frankfurt praktizierte und sich in der Zeit der Inflation um die Finanzierung der Frankfurter Krankenhäuser verdient gemacht hatte. Ebenso sank die Zahl der jüdischen Patienten in den Bethanien-Krankenhäusern – im Bethanien-Krankenhaus Frankfurt von 180 Patienten im Jahr 1930 über 100 im Jahr 1934 auf drei im Jahr 1936, jeweils bei einer Gesamtpatientenzahl von circa 2.500 pro Jahr.

Die diakonische Arbeit wurde auch unter dem NS-Regime fortgesetzt; die Krankenhäuser wurden stark in Anspruch genommen. Irgendwann erregten die hebräischen Namen mancher Krankenhäuser das öffentliche Interesse. Im Bericht an den Verwaltungsausschuss zur Sitzung am 25.04.1939 heißt es:

»In letzter Zeit sind wir in Berlin und Dresden vom Publikum wiederholt daran erinnert worden, dass der Name Ebenezer, weil er hebräischer Herkunft ist, in der Öffentlichkeit Anstoß erregt. Es ergibt sich nun die Frage, ob wir unsere Firma freiwillig ändern, oder uns dazu zwingen lassen wollen. Letzteres wird vielleicht nicht ausbleiben. Wir würden es gewiß sehr bedauern, wenn wir unseren lieben Namen Ebenezer, der Gotteshilfe bedeutet und für das Werk und viele Menschen geschichtlich geworden ist, aufgeben sollten.«

In der Folge mussten das Ebenezer-Krankenhaus in Berlin-Steglitz sowie das Bethanien-Krankenhaus in Hamburg umbenannt werden. Als Namensgeberin wurde beide Male Oberin Sophie Hurter gewählt, so dass die Häuser den Namen Sophienkrankenhaus bekamen.

Um eine Anlaufstelle für die jungen Frauen zu schaffen, die nicht Diakonisse werden, sich aber auch nicht der NS-Schwesternschaft anschließen wollten, wurde der Status der sogenannten »Verbandsschwestern« geschaffen. Die Verbandsschwestern waren eng mit Bethanien verbunden, aber sie waren eben keine Diakonissen. Auch zwischen den Diakonissen und den Verbandsschwestern bestand eine starke Verbundenheit und es entwickelten sich lebenslange Freundschaften. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Bethanien-Krankenhäuser wiederholt als Lazarette genutzt. Die Diakonissen waren sowohl in den Häusern als auch in Feldlazaretten im Einsatz.

Als der Bombenkrieg, den Deutschland in Städten wie Coventry begonnen hatte, nach Deutschland zurückkehrte, traf er auch die Bethanien-Krankenhäuser. Wieder und wieder wurden sie mehr oder weniger schwer beschädigt und die Diakonissen waren buchstäblich an vorderster Front im Einsatz: bei der Patientenrettung, bei der Brandbekämpfung

und bei Instandsetzungen, wenn Schäden zu beseitigen waren.

Das Mühlbergkrankenhaus, das durch Bethanien im Jahre 1938 als zweites seiner Krankenhäuser in Frankfurt eröffnet werden konnte, wurde bei einem Bombenangriff am 29. Januar 1944 vollkommen zerstört. Es darf ein Wunder in böser Zeit genannt werden, dass die 130 Menschen im Hause – Patientinnen und Patienten, Diakonissen, Ärzte und Zivilisten – den Angriff in den Kellerräumen des Krankenhauses durchweg unverletzt überstanden. Nach dem Angriff wurde eine Schwester beim Verlassen des Kellers durch einen Zeitzünder verletzt.

Statistik des Krankenhauses Ebenezer Berlin 1937			
=====			
Krankenbestand am 1. Januar 1937			36
Zugang im Jahre 1937			1 173'
			1 209
			=====
Davon männliche Kranke	226 in	4 244	Verpflegungstagen
weibliche "	983	" 14 953	"
	1 209 in	19 197	Verpflegungstagen
			=====
Kranke: I. Klasse	101 in	1 401	Verpflegungstagen
II. "	470	" 7 085	"
III. "	638	" 10 711	"
	1 209 in	19 197	Verpflegungstagen
			=====
	Entlassen als	geheilt	898
		gebessert	211
		ungebessert	31
		gestorben	36
			1 176
	Bestand am 31.12.1937		33
			1 209
			=====
	Religion: Evangelische		1 061
		Katholiken	109
		Andersgläubige	11
		Konfessionslose	28
			1 209
			=====
	Im Jahre 1937 arbeiteten im Hause	36	Ärzte
	Im Jahre 1937 ausgeführte Operationen	1 100	
		ambulante Operationen	650
			1 750
			=====
	Im Jahre 1937 vollzogene Entbindungen		119
	davon 4 durch Kaiserschnitt		
	Höchste Patientenzahl am 21. I. 1937		66
	niedrigste Patientenzahl am 24. 12. 1937		27
	Absagen: I. Kl. 20, II. Kl. 45, III. Kl. 65		130

Statistik Eben-Ezer 1937

Auszüge aus dem Erlebnisbericht der Oberschwester Lena Tiedemann, Berlin

... Am 22. und 23. November [1943] zwei Großangriffe auf Berlin. Bei beiden Angriffen schlagen Brandbomben bei uns ein. Im Schwesternheimdach brennt es, das Waschhaus steht in Flammen, und auch im Direktorhaus brennt es. Viele Nachbarhäuser brennen aus, der Himmel über Berlin ist blutrot. Viele Obdachlose kommen in unser Haus, Verletzte werden gebracht. Ein Teil der Schwestern und Haustöchter ist mit der Motorspritze unterwegs und löschen in der Nachbarschaft, müde und zerschlagen kehren sie am Morgen zurück...

[1944] Tag und Nacht und von allen Seiten sind die feindlichen Flieger über uns und werfen ihre Bomben. Die Menschen sind alle auf der Flucht, dem Verderben zu entrinnen. Aber wo sind sie sicher? Überall Tod und entsetzliche Verletzungen – und nun wohin? Ins Sophienkrankenhaus, da sind die Schwestern noch auf ihrem Posten – helfen Schmerzen lindern, Wunden verbinden und tun Sterbenden den letzten Dienst. Unsere Keller sind voller Menschen: Kranke, Verletzte, Sterbende. Kinder werden geboren in diese für uns zur Zeit so voller Grauen und todbringende Welt. Kein Licht, kein Wasser – mit Kerzen eilen wir, um zu helfen. Essen wird auf einer kleinen Kochmaschine einmal am Tag im Heizungsraum gekocht, damit alle doch am Tag eine warme Mahlzeit haben. ...

[1945] Der Kampf geht weiter! Panzer rollen, Artillerie schießt von allen Seiten und russische Tiefflieger überziehen schießend unseren Stadtteil. Im Keller ist es unerträglich geworden: kein Wasser, kein Licht und die Luft schlecht von Blut und Wunden. Wir beschließen, im Erdgeschoß Chaiselounges und sonstige Liegestätten aufzustellen, um die Verletzten und Verwundeten, die fortwährend ins Haus gebracht werden, aufzunehmen. Die Toten brachten wir in den Garten und legten sie an der Gartenmauer nieder, um sie später mit unserem Handkastenwagen zum Friedhof zu bringen.



Oberschwester Lena Tiedemann Berlin 1943-1960

[1945] Der Wassermangel, die schlechte Verpflegung und die Verschmutzung brachten uns Ruhr und Typhus, und viele Menschen starben dahin, auch unsere Schwester Rosine Kallfaß. Mit ihr ging eine treue Beterin heim in die Hütten des ewigen Friedens. Die Station Berlin hatte nun mit ihr sechs treue Menschen verloren: Schwestern Martha Gawrisch und Elfriede Ratke durch Fliegerangriffe, Schwester Martha Höpfe kam bei ihrem alten Vater in Schlesien ums Leben, unsere beiden Hausmeister im Kampf um die Heimat.

Leben mit einer Ordnung



Wer die Schwesternschaften in den Mutterhäusern besucht, erlebt fröhliche und tiefgründige Frauen. Sie haben sich auf ein Leben eingelassen, das ihnen einen Schatz vieler wertvoller Erfahrungen gebracht hat. Sie haben dafür aber auch den Preis gezahlt, sich einer klar beschriebenen Lebensordnung zu verpflichten.

Diakonissen geben die Beziehungen zu ihren Herkunftsfamilien nicht auf, aber ihr erster und unmittelbarer Lebensbezug gilt der Schwesternschaft. Sie ist eine Dienstgemeinschaft, eine Glaubensgemeinschaft und eine Lebensgemeinschaft – mit allen Vorzügen und Lasten, die sich damit verbinden.

Äußeres Zeichen dieser Zugehörigkeit ist die Tracht als eine für Diakonissen einheitliche Kleidung. Ursprünglich war die Tracht nichts weiter als die Alltagskleidung einer verheirateten Bürgersfrau, die also erkennbar »unter der Haube« ist, die damit für die Brautschau nicht mehr in Frage kommt und entsprechend respektvoll zu behandeln ist. Diakonissen verzichten auf die Ehe. Die Tracht steht auch dafür, dass eine Diakonisse zuerst zu Christus und zur Schwesternschaft derer gehört, die sich in den Dienst für Christus ebenfalls haben rufen lassen. Und sie steht dafür, dass das Äußerliche wechselnder Moden und auch ein Sozialprestige, wie es sich in der Kleidung abbilden kann, für die Gemeinschaft der Schwestern nicht wichtig ist und das Miteinander nicht belasten soll.



Die erste Tracht der Bethanien-Diakonissen

Eine Diakonisse weiß sich durch Gott zu dem Weg berufen, den sie geht. Manche Schwestern berichten davon, wie sie über lange Zeit um die Gewissheit ihrer Berufung gerungen und sich vielleicht auch dagegen gesträubt haben. Für andere verbindet sich die Erfahrung ihrer Berufung mit einer in ihrer Lebensgeschichte fest verorteten einmaligen geistlichen Erfahrung. Nicht nur der Entschluss, in ein Leben als Diakonisse einzutreten, sondern auch der Wille, darin zu bleiben, bedarf der immer neuen Vergewisserung. Darum spielt das gemeinsame geistliche Leben der Schwesternschaft eine große Rolle.

Die Notwendigkeiten des Dienstes nehmen einen hohen Stellenwert im Leben einer Diakonisse ein. Eine Diakonisse ist bereit, die eigenen Befindlichkeiten dem unterzuordnen, was der Dienst erfordert. Sie ist bereit, sich senden zu lassen – an den Ort und in die Arbeit, in der sie gebraucht wird. Diakonissen verzichten darauf, über den Großteil ihres Einkommens selbst zu verfügen. Sie verzichten auf finanziellen Lohn. Für persönliche Bedürfnisse im Alltag erhalten sie ein Taschengeld. Der Großteil ihres Einkommens wird aber im Mutterhaus gemeinschaftlich verwaltet. Die Schwesternschaft beziehungsweise das Diakoniewerk versorgt die Schwestern mit Unterkunft, Kleidung und Verpflegung – bis zum Lebensende. Da gibt es vieles, um das sich eine Diakonisse kaum Gedanken machen muss. Sie wird aber aus den Früchten ihrer Arbeit auch kein Vermögen bilden. Es kommt dem Werk zugute.

Wenn eine Frau in eine Schwesternschaft eintritt und nach einer Probezeit Diakonisse wird, verpflichtet sie sich ihren Mitschwestern, ihrem Diakoniewerk und im Grunde Jesus Christus, von dem sie sich berufen weiß. Sie leistet ein Versprechen, aber sie leistet kein Gelübde, das sie lebenslang bindet. Es steht ihr frei, aus der Schwesternschaft auch wieder in Ehren auszutreten. Davon haben Diakonissen auch immer wieder Gebrauch gemacht.

Diakonissen bringen sich in den Dienst ihrer Schwesternschaft mit ihrer beruflichen Qualifikation ein. Oft, aber nicht immer, sind sie für die Krankenpflege ausgebildet und darin tätig. Schon in den Anfangsjahren etablierte die Bethanien-Diakonie eine eigene Ausbildung in der Krankenpflege. Es können Diakonissen aber auch in anderen Bereichen arbeiten – der Hauswirtschaft, der Pädagogik und Religionspädagogik oder der Verwaltung.



Erholungsheim Eutin

Diakonissen stellen sich einem anspruchsvollen Dienst und brauchen Gelegenheiten, körperlich, geistig und auch geistlich zu regenerieren. Für Diakonissen im aktiven Dienst haben Zeiten des Urlaubs und gemeinsame Freizeiten einen hohen Stellenwert. Die Mutterhäuser hatten und haben Erholungsheime, in denen die Schwestern ihren Urlaub verbringen können.

In der Bethanien-Diakonie sind heute alle Diakonissen im Ruhestand. Sie leben im Mutterhaus in Frankfurt am Main oder im Mutterhaus in Hamburg. Seit aus den Reihen der Schwestern keine Oberin mehr gewählt werden konnte, werden sie von Frau Silvana Prager-Hoppe als leitende Schwester begleitet.

Apropos Oberin: Vor einiger Zeit dauerte eine Sitzung des Stiftungsrats länger als geplant. In der Folge musste die Mittagspause extrem verkürzt werden und der Vorstand erklärte, man habe nur fünf Minuten, um schnell etwas zu essen.

Schwester Edith Baumann, seinerzeit Mitglied des Stiftungsrats, antwortete unbeeindruckt: »Ach, das ist für eine Diakonisse kein Problem.« Denn neben der Tatsache, dass die Schwestern in ihrer Arbeit das Wohl der Patientinnen und Patienten über ihr eigenes leibliches Wohl stellten, gab es im Mutterhaus eine weitere Besonderheit: Zu den legendären, aber durch Gäste in den Mutterhäusern auch vielfach bezeugten Gepflogenheiten gehörte es nämlich, bei Tisch selbstverständlich nicht vor dem Tischgebet mit der Mahlzeit zu beginnen, aber diese auch in dem Moment zu beenden, in dem die Oberin ihr Besteck zur Seite legte. Hatte die Oberin an einem Tag keinen zu großen Appetit, konnte das zu einer echten Herausforderung für ihre nach harter Arbeit hungrigen Mitschwestern werden. Kenner der Schwesternschaften berichten, dass einige Diakonissen unter diesen Umständen ein beachtliches Tempo entwickelten, um rechtzeitig genug gegessen zu haben.

DIAKONISSENANSTALT BETHANIEN

FÜR ALLGEMEINE KRANKENPFLEGE E. V.

Bankkto.: Deutsche Bank, Filiale Frankfurt a. Main / Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 14345 / Fernruf 41154-55

VORSTAND: J. ELFNER

FRANKFURT A. M. NO. 14

Im Prüfling 21-25

DEN 23. September 1949.

Schwester

F

Liebe Schwester !

Ihr Schreiben vom 14.9. ist mir übergeben worden. Über dessen Inhalt war ich begreiflicherweise sehr überrascht und Sie werden sich denken können, auch sehr betrübt. Ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie sich mit Austrittsabsichten tragen und so war mir das absolut neu. Wie ich durch Oberin Schwester Lina höre, haben Sie mit ihr noch eine Aussprache gehabt und Sie haben Schwester Lina gegenüber geäußert, daß Sie in diesem Schritt klar Ihren Weg in die Zukunft sehen nach dem Willen Gottes.

Wenn dem so ist, dann können wir ja keine Versuche machen Sie zurückzuhalten.

Daß wir Sie sehr ungern ziehen lassen, werden Sie wohl verstehen, weil wir Sie schätzten nicht nur als tüchtige Arbeitskraft, sondern auch um Ihrer menschlichen Eigenschaften willen. Wir wissen Ihre Leistungen wohl zu würdigen, Sie haben unter schwierigen Verhältnissen einen ausgezeichneten Dienst getan und ich möchte Ihnen auch dafür namens unseres Hauses herzlich danken.

Ihr Platz ist nicht leicht auszufüllen, aber Sie sollen doch, wenn Sie von uns scheiden, das Bewußtsein mitnehmen, daß wir Ihnen von Herzen Gottes Segen mit auf Ihren Weg wünschen und Sie auch in gutem Andenken behalten. Halten Sie uns auch in unserem Werk in gutem Gedenken und wenn Sie Gelegenheit haben, treten Sie für uns ein. Helfen Sie mit, daß auch Ihr Platz wieder gefüllt wird und Gott sich in unserem Werk immer wieder neue Menschen beruft in seinen Dienst auch für uns.

Der Ihnen nach unserer Satzung zustehende Betrag von DM: 400.-- wird Ihnen in den nächsten Tagen überwiesen und Ihre Papiere zugesandt. Geben Sie darüber dann bitte Empfangsbestätigung. Gleichzeitig möchten wir Sie auch um Ihre neue Adresse bitten.

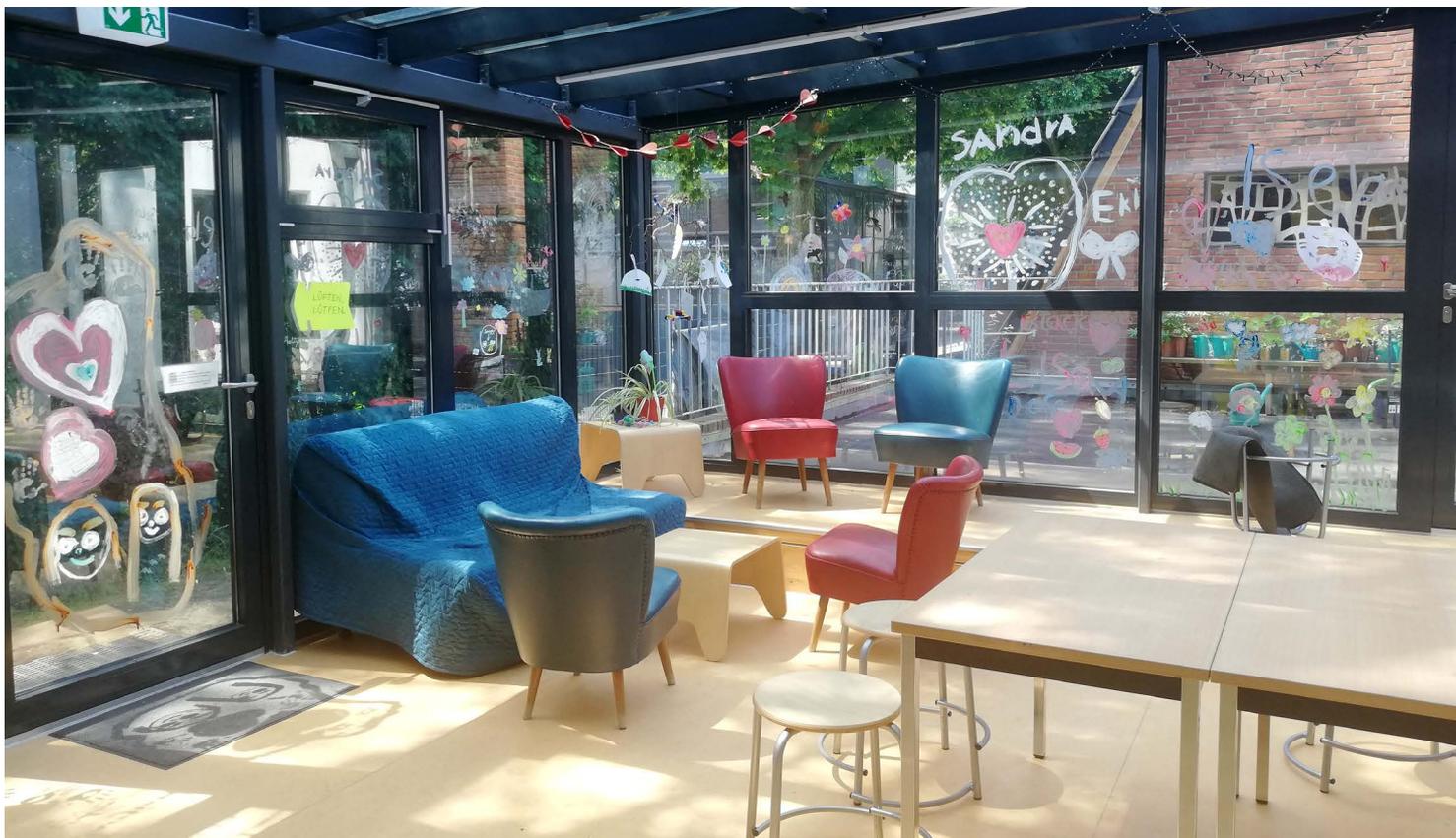
Sie der Gnade Gottes befehlend

und freundlich grüßend

Ihr

J. Elfner

Hilfe für junge Menschen



Kinder- und Jugendzentrum Inselarche in Hamburg-Wilhelmsburg

Wem gilt der Dienst Bethaniens? Über viele Jahre und Jahrzehnte schien die Antwort auf diese Frage einfach und klar gewesen zu sein: Bethanien kümmert sich um die medizinische Versorgung und um die Pflege kranker und altgewordener Menschen. Tatsächlich lag hier von Anfang an der Schwerpunkt. Doch neben der Pflege gab es auch bald den Einsatz von Gemeindeschwestern, die oft auch im pädagogischen Bereich arbeiteten. Und es gab in der Geschichte Bethaniens schon früh auch Kindertagesstätten.

Im zweiten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende kam die Frage neu auf, wem der Dienst Bethaniens gelten soll. Dabei gerieten die Dienste für Kinder und Jugendliche wieder neu in den Blick. Bethanien übernahm die Trägerschaft für eine wachsende Zahl Kitas und für Kinder- und Jugendzentren.

Der Betrieb einer Kita verlangt es einem Träger ab, einen gewissen Teil der Kosten aus eigenen Kräften zu finanzieren. Den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, die sich von Bundesland zu Bundesland auch unterscheiden, tragen einen Teil die Eltern und trägt die öffentliche Hand einen Teil der Kosten einer Kita, aber nicht alles. Einen Anteil von meistens etwa sieben Prozent der gesamten Kosten einer Kita muss der Träger selbst aufbringen, sofern Kommunen diesen nicht durch freiwillige Zuschüsse vermindern. Dieser Trägeranteil hat den Vorteil, dass die Erziehung der Kinder in einer Kita nicht zu einem Geschäftsmodell verleitet, bei dem die Rendite vor den Interessen der Kleinsten rangiert. Aber er hat den Nachteil, dass viele Träger es einfach nicht mehr schaffen, eine Kita zu unterhalten.

Viele Kirchengemeinden haben den Betrieb ihrer Kita lange durchgehalten. Sie haben bei der Kirchenmusik einsparen müssen, in der Verwaltung, wo auch immer. Aber dass es ein christlich geprägtes Angebot für die Kleinsten gibt, haben sie getragen, bis sie es nicht mehr konnten. Die Bethanien Diakonissen-Stiftung hat Kitas in ihre Trägerschaft übernommen, finanziert deren Trägeranteil aus den Erträgen der Stiftung und führt sie als evangelische Kitas weiter. Sie hat auch in Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden in neue Kitas investiert. Dass bei Bethanien viele Kitas in der Hand eines Trägers betrieben werden, hilft bei der Entwicklung der Qualität und es macht die Verwaltung einfacher und zugleich besser. Bethanien-Kitas, die nahe beieinander liegen, können sich gegenseitig aushelfen, auch wenn es beim Personal einmal eng wird. Alle sind willkommen. Dahinter steht die Haltung Bethaniens.

Im Jubiläumsjahr 2024 gehören diese Kitas zur Bethanien-Diakonissen-Stiftung:

- Kita Friedensheim, Benningen
- Kita Die Kirchenmäuse, Dreieich
- Kita am Kirchberg, Gründau
- Kita Blütenzwerg, Leichlingen
- Kita Villa Kunterbunt, Leichlingen-Witzhelden
- Kita Hochstraß, Moers
- Kita Die kleinen Strolche, Mülheim
- Kita Haus der kleinen Leute, Mülheim
- Kita Kunterbunt, Mülheim
- Kita Kinderhaus, Rheinberg
- Kita Orwischer Entdecker, Rödermark
- Ev. Kita Rupelrath, Solingen
- Ev. Kita Scharrenberger Straße, Solingen
- Ev. Kita Sternenhimmel, Solingen
- Ev. Kita Widdert, Solingen
- Kita Glückspilze, Solingen
- Kita Kleine Raupe, Stuttgart
- Bethesda-Kita, Wuppertal
- Kita Kater am Berg, Wuppertal



Kita Kater am Berg in Wuppertal





Kita Glückspilze





Kinder- und Jugendzentrum InspireKids in Chemnitz

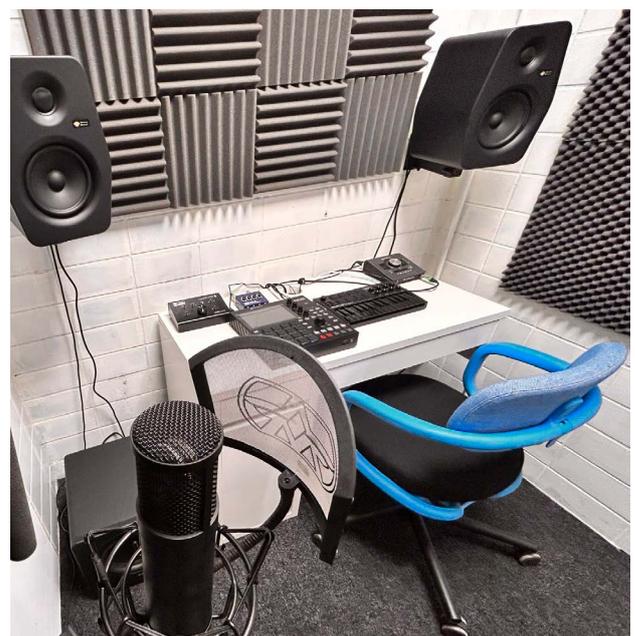


Kita Orwischer Entdecker in Rödermark

Kinder- und Jugendzentren

Bethanien betreibt an verschiedenen Orten in Deutschland Kinder- und Jugendzentren. Im Keller des Oberin Martha Keller-Hauses, dem Mutterhaus in Frankfurt, war lange Jahre ein Bereich, in dem die Diakonissen sportlich aktiv sein konnten. Dafür besteht inzwischen kein Bedarf mehr. Heute lädt dort das »Basement26« Kinder und Jugendliche ein, um ihre Freizeit zu verbringen und unterstützt zu werden. Zu den Besonderheiten im »Basement26« gehört ein Tonstudio, das von Kindern und Jugendlichen genutzt werden kann. Unter einem Dach mit der von der Evangelisch-methodistischen Kirche getragenen Espirito-Jugendkirche Karlsruhe betreibt die Bethanien Diakonissen-Stiftung das aus dieser Jugendkirche hervorgegangene Jugendzentrum »espirito« mit einem breiten Angebot. In Chemnitz in zentraler Lage auf dem Brühl gibt es ein niedrigschwelliges kirchliches Angebot der Initiative Inspire Chemnitz und einige Häuser davon entfernt das von der Stiftung getragene Kinder- und Jugendzentrum »Inspirekids«. Die Stiftung hat für weitere Kinder- und Jugendzentren die Trägerschaft übernommen, die als Projekte einer Gemeinde der Evangelisch-methodistischen Kirche entstanden sind.

Auch mit seinen Kinder- und Jugendzentren wendet sich Bethanien einem Bedarf zu, für den es oft kein ausreichendes öffentliches Angebot gibt. Hier steht Kindern und Jugendlichen ein Raum offen, in dem sie Vertrauen fassen können und in dem sie, geleitet von christlichen Werten, pädagogisch qualifiziert unterstützt werden.



Tonstudio im Jugendzentrum Basement26 in Frankfurt am Main



Betriebsgesellschaften und Zivilisten



Mutterhausgelände Hamburg gesamt

Von Beginn der Arbeit an waren sämtliche Einrichtungen Bethaniens rechtlich und wirtschaftlich »unter einem Dach«, nach der durch das Wachstum des Werks bedingten Aufgliederung in die Werke Bethanien Frankfurt, Bethanien Zürich und Bethanien Hamburg im Jahre 1911 dann unter dem Dach des jeweiligen Diakoniewerks. Sämtliche Immobilien und Forderungen, aber auch Verbindlichkeiten und wirtschaftliche Risiken lagen beim jeweiligen Diakoniewerk.

Das war lange und immer wieder gut gegangen, auch mit finanziellen Rückschlägen. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten die Diakoniewerke Bethanien Frankfurt und Bethanien Hamburg entscheiden, wie es mit den Standorten weitergehen sollte. Einige Standorte wurden aufgegeben, andere konnten weiter aufgebaut und ausgebaut werden. Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren für die Werke Bethaniens in Frankfurt und in Hamburg sehr schwer. Neben der starken körperlichen und seelischen Belastung in den Schwesternschaften während der Kriegsjahre waren die finanziellen Reserven stark aufgezehrt. Für das Diakoniewerk

Frankfurt war die vollständige Zerstörung des Mühlbergkrankenhauses in Frankfurt, in das in den letzten Jahren der Großteil der Reserven investiert worden war, ein herber Verlust.

Erst die vollen öffentlichen Kassen in den Jahren des Wirtschaftswunders ermöglichten im Westen Deutschlands Investitionen und eine gewisse finanzielle Sicherheit. An vielen Standorten konnten Erweiterungen und Modernisierungen vorgenommen werden. So wurden in den 1960er-Jahren in Hamburg diverse Neubauten auf dem Grundstück des Mutterhauses an der Martinistraße errichtet. Neben drei Wohnhäusern für Diakonissen wurde das Mutterhaus um einen großzügigen Speisesaal sowie um eine Kapelle erweitert.

Eine Besonderheit war die Fußgängerbrücke, die von diesem Gebäudeteil über die Martinistraße hinweg ins gegenüberliegende Krankenhaus führte. So konnten die Diakonissen trockenen Fußes aus dem Mutterhaus ins Krankenhaus gelangen. Die Brücke hatte bei den Diakonissen und in der Öffentlichkeit schnell ihre Spitznamen weg; sie hieß »die höhere Schwesternlaufbahn« oder wurde mit dem klangvollen Hamburger Straßennamen »Jungfernstieg« bezeichnet.



Brücke zwischen Schwesternheim und Krankenhaus über die Martinstraße in Hamburg-Eppendorf, ca. 1962

Allerdings reichen die heute noch andauernden Diskussionen, das deutsche Gesundheitswesen sei zu teuer, sehr viele Jahrzehnte zurück. Machte das Krankenhausfinanzierungsgesetz von 1972 noch Hoffnung, dass der Betrieb von Krankenhäusern wirtschaftlich gesichert sei, so zeigten sich im Nachhinein doch erhebliche Risiken.

Für die Diakoniewerke Bethanien Frankfurt und Bethanien Hamburg stellte sich daher – wie übrigens für andere Unternehmen in Deutschland auch – die Frage, ob tatsächlich alle Einrichtungen unter einer wirtschaftlichen Einheit zusammengefasst sein sollten. Schließlich hatten beide Werke auch eine Verpflichtung gegenüber ihren Diakonissen, die nicht durch Schieflagen einzelner Krankenhäuser gefährdet sein sollte.

Um die Diakoniewerke finanziell vor wirtschaftlichen Risiken aus einzelnen Einrichtungen abzu-

sichern, wurden Betriebsgesellschaften gegründet, denen dann jeweils der Betrieb einer oder weniger Einrichtungen übertragen wurde. Die Immobilien verblieben im Besitz der Diakoniewerke. Dieses Vorgehen fand in allen Bereichen der Wirtschaft in Deutschland statt und war kein typisches Zeichen der Sozialwirtschaft.

Die Aufteilung der Einrichtungen auf Betriebsgesellschaften bot später dann auch die Möglichkeit, Verbände zu gründen.

Als weiteren Schritt zur Zukunftssicherung der Einrichtungen wurde überprüft, ob eine Fortführung als Krankenhaus sinnvoll sei. So wurden einige Krankenhäuser, zum Beispiel das Sophienhaus in Berlin, in andere Formen umgewandelt und arbeiten heute etwa als Pflegeheime.



Erweiterung des Bethanien Krankenhauses in Frankfurt am Main



Belegschaft Krankenhaus Hamburg 1928

Diakonissen und Zivilisten

In den Krankenhäusern Bethaniens waren fast alle Positionen mit Diakonissen besetzt. Schwestern waren in der Pflege tätig, aber auch im Labor, in Operationssälen, in der Küche, der Verwaltung oder am Empfang. Lediglich einige damals »typische Männerberufe« wie etwa der des Hausmeisters waren mit angestellten Mitarbeitern besetzt. Da genügend Diakonissen in den Diakoniewerken tätig waren, gab es keine Probleme mit der Besetzung von Stellen.

In den 1960er Jahren zeichnete es sich immer deutlicher ab, dass kaum noch junge Diakonissen neu eintraten, während viele ältere Schwestern in den Ruhestand gingen. Auch wenn der Ruhestand für die Bethanien-Diakonissen in der Regel noch mit manchen ehrenamtlichen diakonischen Tätigkeiten gefüllt war, standen doch immer weniger Schwestern für den aktiven Dienst in den Einrichtungen zur Verfügung. Es mussten immer mehr Positionen mit angestelltem Personal besetzt werden. Da diese angestellten Mitarbeitenden keine Tracht trugen, wurden sie auch als Zivilisten bezeichnet.

Zwei Bilder der Belegschaft des Bethanien-Krankenhauses in Hamburg, eines von 1928 und eines von 1993, zeigen die Entwicklung der Zusammensetzung der Belegschaft eindrucklich.

Für die Krankenhäuser brachte diese Veränderung organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten mit sich. So war es nicht einfach, ausgebildetes Personal oder Nachwuchs für die Krankenpflegeschulen zu bekommen. Schon damals galt es, sich dem Fachkräftemangel entgegenzustellen. Und schon damals wurden auch Fachkräfte aus anderen Ländern angeworben, beispielsweise aus Südkorea.

Die finanzielle Schwierigkeit bestand darin, dass die Krankenhäuser für ziviles Personal deutlich höhere Kosten aufwenden mussten als für Diakonissen. Mit dem steigendem Anteil an zivilem Personal stiegen daher auch die Personalkosten stark an. Der Rückgang in der Zahl der aktiven Diakonissen forderte von den Einrichtungen ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit, welches sie aber auch bewiesen.



Belegschaft Krankenhaus Hamburg 1993

Leben im Feierabend

Die Diakonissen Bethaniens im Ruhestand blicken auf ein langes und intensives Arbeitsleben zurück. Sie haben sich mit ihrer ganzen Kraft und mit großer Liebe in den Dienst an den Menschen eingebracht. Das Diakoniewerk hat sich ihnen gegenüber verpflichtet, sie in Krankheit und im Alter zu versorgen und auch geistlich zu begleiten.

Das alte Modell, dass altgewordene und auch pflegebedürftige Diakonissen damit rechnen konnten, von den später eingetretenen jüngeren Mitschwestern im Mutterhaus unterstützt zu werden, lässt sich heute nicht mehr umsetzen. Im Laufe der Jahre sind immer weniger Diakonissen neu eingetreten und inzwischen sind alle Diakonissen Bethaniens im Ruhestand.

Aber das Versprechen gilt dennoch und wird auch von der Bethanien Diakonissen-Stiftung eingelöst: Eine Frau, die ihr Leben dem Dienst als Diakonisse gewidmet hat, kann sich darauf verlassen, in Alter und Krankheit versorgt zu werden – materiell, medizinisch und pflegerisch, sozial und kulturell und nicht zuletzt: geistlich versorgt. Das Werk kümmert sich um seine altgewordenen Diakonissen. Die Schwestern leben gemeinsam in einem der beiden Mutterhäuser.

Im Oberin Martha Keller-Haus in Frankfurt leben heute zwei hoch betagte Diakonissen in einer Pflegeeinrichtung. Die Verbindung mit einer Pflegeeinrichtung besteht auch in den Bethanien-Höfen in Hamburg, zu denen das Mutterhaus mit elf Diakonissen im Jahre 2024 gehört.

Wo vormals jüngere Schwestern ihre betagten Mitschwestern pflegerisch versorgten, tun dies heute dazu angestellte Fachkräfte. Die Schwestern erfahren seelsorgerlichen Beistand und pflegen im Rahmen ihrer Möglichkeiten das gemeinsame Leben im Mutterhaus. Es finden Rüstzeiten in der

Schwesterschaft statt, es werden die Feste im Kirchenjahr gemeinsam gefeiert und Jubiläen. Im Mutterhaus in Hamburg besteht eine enge Verbindung zur Gemeinde der Evangelisch-methodistischen Kirche, an deren Leben die Diakonissen teilhaben.

So sind die Diakonissen auch im Ruhestand beides – eine für sich bestehende Lebensgemeinschaft und ein Teil des kirchlichen und auch des öffentlichen Lebens.



Schwestern Karin Otto und Sieglinde Richter in Hamburg

Erinnerungen von Schwester Alma Wende aus dem Jahre 1979

Zum einhundertjährigen Bestehen der Arbeit Bethaniens in Hamburg erinnert sich die damals älteste Schwester, Alma Wende, im Jahre 1979 an ihren Weg als Diakonisse



Schwester Alma Wende 1917



Schwester Alma Wende 1979



An einem wunderschönen Augustnachmittag im Jahre 1910 erfüllt sich für mich in Hamburg ein Herzenswunsch: Ich darf in das Diakonissenmutterhaus Bethanien eintreten. Die Abschiedstränen der Mutter auf der Bahnstation Schwarzenberg im Erzgebirge, die umständliche und lange Fahrt der harten Wagenklasse in den rauen Norden, alles ist für Momente vergessen, als ich mit der elektrischen Linie 18 nach Hamburg-Eppendorf fahre.



Wie würde man mich in Bethanien empfangen, welchen neuen Lebensabschnitt beginne ich?

Von meiner Entscheidung bin ich überzeugt: Ich will verfügbar sein für Christus. In keinem Augenblick zweifle ich daran, dass er mich braucht, dass er mich auf diesem Weg begleiten wird. Schwester Ida Kreissig hatte 1908 in meinem Heimatort Antonstahl so deutlich vor der ganzen Kirchengemeinde die Not in den Städten beschrieben und mir den Jesus von Nazareth nähergebracht, der gekommen ist, das Verlorene zu retten. Aber Christus erwartet auch klare Entschlüsse.

»Das ist aber gut, dass du kommst«, mit diesen Worten empfängt mich Oberin Sophie Hurter an der Haustür. Drei weitere junge Mädchen warten auf mich: Else Pfirrmann, Auguste Baumann, Marie Vogel. Wir essen zusammen erst einmal tüchtig Kuchen, den Schwester Rosalie gebacken hatte. Die Zeit vergeht sehr schnell. Im Oktober schon werde ich eingekleidet und ich darf an der Schwesternausbildung teilnehmen. An die erste Unterrichtsstunde mit Dr. Aly, dem Chef der Chirurgie, erinnere ich mich genau. Er war sehr impulsiv, konnte aber auch sehr charmant sein. »Der Mensch stammt vom Affen ab«, donnerte er uns Lernbegierigen entgegen. »Aber ich nicht«, wagte ich schüchtern zu widersprechen. Daraufhin sagte Dr. Aly: »Bei Ihnen ist das etwas anderes. Sie hat der liebe Gott geschaffen.« Prompt errötete ich.

Die Ausbildung ist anstrengend, aber Grund zu klagen gibt es nicht. Um fünf Uhr morgens gehen wir zu den Kranken. Vater Ramcke sorgt noch vor der Andacht um 6.30 Uhr für trockene Brötchen und Tee. Um 9.30 Uhr gibt es richtiges Frühstück. Oft sind es Reste vom vergangenen Tag. Essen ist bei uns nie weggeworfen worden oder umgekommen. Das kennen wir nicht. In der Mittagspause gehen wir zum Unterricht, bis zum späten Abend helfen wir dann wieder auf Station.

Ich genieße die Ausbildungszeit. Wieviel Neues gibt es aufzunehmen. Wir sind eigentlich immer im Dienst, werden höchstens einmal nicht benötigt. Zwei Goldmark Taschengeld im Monat sind viel Geld. Da wir voll versorgt werden, lege ich jeden Monat eins-fünzig auf die hohe Kante, denn meine Zöpfe ersparten mir teures Friseurgeld. Wenn wir in Vater Ramckes Begleitung nach Wittenbergen, Blankenese oder die Harburger Berge dampfen, bezahlt er für uns alle das Fahrgeld. Kaffee und Kuchen nehmen wir oft selbst mit.

Später fragte ich mich wieder und wieder, warum ich an diese Zeit so gern zurückdenke. Ich lernte wohl dort, was es heißt, verfügbar sein für Gott und die Menschen. Das half mir, in den Revolutionswirren der Nachkriegszeiten und den Bombennächten schwere Aufgaben als freier – und doch gebundener – Mensch zu bewältigen.

1912 bestehe ich das Schwesternexamen und werde in der Privatpflege eingesetzt. Bethanien hat einen sehr vornehmen Kundenkreis. Bürgermeister Burchard ist ein enger Freund des Hauses, viele Senatoren unterstützen uns. Ein Pflage tag rund um die Uhr kostet 10 Goldmark, damals viel Geld, heute vergleichbar mit etwa 100 D-Mark.

Der Heilige Abend 1913 wird mir immer in Erinnerung bleiben. Um 17 Uhr erhielt ich einen Pflegeauftrag: Magenbluten eines Hausherrn einer Hamburger Patrizierfamilie. Als ich das Haus betrete, ist kein Weihnachtsschmuck zu sehen. Er war aufgrund der plötzlichen Krankheit wieder weggeräumt worden. Nachdem ich den Kranken versorgt hatte, holte ich Kerzen und Weihnachtsschmuck wieder hervor. Dann erzählte ich von unseren schönen Weihnachtsbräuchen im Erzgebirge und wir sangen Lieder. Noch lange erhielt ich von der Familie Einladungen und Grüße. In der Hauskrankenpflege lernte ich besonders deutlich, dass Seelsorge und Mut-Machen genauso wichtig sind wie die medizinische und pflegerische Versorgung. Am 24. Oktober 1915 wurde ich eingeseget. Es ist ein großer Tag. Mein Einsegnungsspruch lautet: »Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen.« Für mich hat sich diese Zusage bis heute erfüllt.

Anschließend bekomme ich den Marschzettel. Reiseziel: Berlin. Ich bin etwas traurig. Es gefällt mir in Hamburg so gut. Oberin Hurter muss etwas gespürt haben. Sie tritt auf mich zu und flüstert mir ins Ohr: »Du bist nur ausgeliehen. Keine Angst. Wenn Du etwas mehr Erfahrungen gesammelt hast, kommst Du zurück.«

Ganz Berlin ist im Siegestaumel. Der legt sich aber bald; als ich 1917 nach Hamburg zurückgerufen werde, beginnt eine schreckliche Zeit. Wir pflegten die Verletzten der Demonstrationen. Als Kranke sind selbst die Revolutionäre nette Menschen. Aber wehe, wenn sie wieder gesund sind. Ich kann nicht begreifen, dass Menschen so hassen können. Unter anderen lerne ich auch das Ehepaar Thälmann kennen. Ich bewundere ihre große Hilfsbereitschaft. Im persönlichen Umgang sind sie sehr angenehme Leute.



In den Nachkriegsjahren des ersten Weltkrieges ist auch bei uns Schmalhans Küchenmeister. Aber es geht uns vielleicht etwas besser, weil wir Patienten aus aller Welt haben. Mit ihnen habe ich meine liebe Not. Die Herrschaften aus Brasilien, Venezuela und Salvador rauchen heimlich und priemen, manchmal gehen sie mit Schuhen zu Bett. Eine Frau aus Rio de Janeiro will nie ihr Korsett ablegen. Eines Tages wird mir klar, warum: Sie hatte sich viele, viele Zwanzig-Goldmark-Stücke als Korsettstangen einziehen lassen.

Unsere Chefärzte in dieser Zeit sind große »Kanonen«. Ich nenne nur Professor Oehlecker, Geheimrat Kümmel, Professor Nonne und Professor Brütt. »Brüttchen«, wie wir ihn manchmal respektlos und sehr leise nannten, führte die ersten Schädeloperationen durch. Ich darf als Narkoseschwester dabei sein. Wir arbeiten ganz fortschrittlich mit Tropf-Äther. Ich sitze halb unter dem OP-Tisch, und Professor Brütt fragt besorgt: »Können Sie es noch aushalten?«

Die Arbeit auf den Stationen ist nicht leicht. Wir fangen früh an und haben oft nicht geschlafen, denn nach Operationen werden die Patienten keine Sekunde aus den Augen gelassen. So machen wir Nachwache vom Tagesdienst. Gesundheitlich haben wir dabei nie Schaden genommen. Ich glaube, wir waren physisch und seelisch kräftiger als die heutigen Generationen. Das muss wohl an der komplizierten Welt von heute liegen. Allerdings erhielten wir damals schon vier Wochen Urlaub. Ein Riesenfortschritt, der zu vergleichen wäre mit einem zweimonatigen Urlaubsanspruch heute. Meistens fahren die Schwestern in unser Schwalbennest nach Volksdorf. Dort versorgt man uns wie die Könige. Wir genießen die frische Luft, erfreuen uns an Handarbeiten, guten Büchern und Musik.

Bis zum September 1955 arbeitete ich als Stationsleiterin und ging dann in den tätigen Ruhestand. Bis heute habe ich es nicht bereut, verfügbar zu sein für Gott und die Menschen.

Der Du mich bis hierher gebracht,
so freundlich mich geleitet,
auf jedem Pfade mein gedacht
und huldreich mich begleitet:
Wie kann ich´s je vergelten Dir?
Wohin ich mich auch wende,
seh ich gebreitet über mir,
Herr, deine Segenshände!

Schwester Alma Wende zitiert hier aus dem Kirchenlied »Herr, der Du meiner Tage Zahl in Deine Hand geschrieben«. Der Text stammt aus dem 19. Jahrhundert von Friedrich Heinrich Oser.

Merktafel für Diakonissen.

1. **Sehe** in der Gegenwart Gottes. Dein erstes Gespräch am Tag sei mit deinem Erlöser und Herrn. Dein erstes Buch, das du aus dem Regal zur Hand nimmst, sei deine Bibel. In ihr redet dein Gott zu dir. Nimm seine Gedanken ernstlich und mit williger Herzen hin. Erwarte nicht, dass andere dich zur Bewältigung der Grundpflicht anhalten. Sei nicht unzufrieden. Sei dein eigener Seelsorger.

2. **Behalte** den Zweck deines Lebens, die Verherrlichung Gottes und die Förderung seines Reiches stets vor Augen. Betrachte jeden Menschen, mit dem du zusammenstriffst, als einen Erlösten, dessen ewiges Wohl du zu fördern hast. Daher verhalte dich so gegen ihn, dass du im nächsten Augenblick mit ihm hüten könntest.

3. **Die** Erfüllung deiner Berufspflichten sei dir ein Gottesdienst. Tue alles recht, pünktlich und mit Lust. Unzufriedenheit sei dir fern. Was du tust, muss wert sein, recht getan zu werden, wenn nicht, dann unterlasse es. Ehrhabereien sollst du nicht pflegen. Verwende deine Zeit nicht mit nutzlosen Süßereien und Vergnügen, während Kinder für Wägen und Wägen zu sähen sind. Vergess nicht, dass du für all dein Tun Gott Rechenschaft zu geben hast.

4. **Sehe** die vom Geiste Gottes gesandte Callingsfühl, wie weit du gehen darfst mit andern. Schweige, wo du nicht einer bestimmten Verantwortung zum Reden hast. Rede nie von dir selbst, eher dringenden aus vor Gott gültigen Grund. Hüte dich, vor den Menschen mehr und besser zu erscheinen, als du vor Gott bist.

5. **Wenn** du Ehre und Lob von den Menschen und nicht von Gott begehst und daher leicht beleidigt bist; wenn du Strafe von andern erwartest und nicht wenn darauf denkst, andere zu ähren; wenn du dich für irgend eine öffentliche Arbeit zu gut hältst; wenn du lieber in die Paläste der Könige, als in die Hütten der Armen gehst; wenn du dich überall wohler fühlst als in Schwesterkreisen, dann hast du noch nicht den rechten Diakonissengeist.

6. **Vertrage** harte Arbeit, die dir zukommt, einem andern. Denke aber nicht, dass du unentbehrlich bist. Sorge vielmehr, dass du entbehrlich wirst. Lebe daher andere in der Arbeit so an, dass sie jederzeit an deiner Stelle treten können. Deine Abwesenheit wird dadurch leichter.

7. **Mache** Ordnung. Jedes Ding habe seinen Platz. Bringe es, wenn du es gebraucht hast, gleich wieder an seinen Platz zurück. Du ersparst dir dadurch viel Zeit und Gedruss.

8. **Sei** nicht nachlässig in der Pflege deines Körpers. Ein kranker Körper wäre dir ein Hindernis in deinem Dienste. Jes, was dir bekommt, nicht, was dich gefährdet, und im gegenseitigen, Sorge, dass du genügend Schlaf bekommst. Verschwende nicht die Zeit des Schlafens. Realize die Schlafenszeit zur Erholung, so dass du gerüstet in den Dienst zurückkehren kannst, und dein Gewissen dich nicht verklagen muss.

9. **Sei** versöhlig in deinem Umgang mit Menschen. Denk allen bösen Sünden. Mächtig sind, die etwas besseres sind. Freundschaften, die deine Gemeinschaft mit Gott stören, meiden.

10. **Wenn** du Geld und ein angemessenes Leben hast; wenn du deine Unterhaltung begehrt und an deiner Versorgung denkst, hast du deinen Beruf verfehlt. Schenk dir diese Dinge aus dem Sinn, oder gib ihnen Beruf auf.

11. **Wenn** deine Abhängigkeit und Versetzung aus Gottes Hand. Er schalt die Verbitterung. Sage dir: „Ich bin des Herrn Knecht, ich gedachte, wie der Herr will.“

Auf Veränderungen reagieren



AGAPLESION Diakonieklinikum Hamburg

Von den ersten Tagen der Arbeit Bethaniens an haben die Diakonissen und hat das Werk auf Veränderungen in den Rahmenbedingungen reagiert. Am Anfang stand die einfache und bis heute noch wirksame Idee, mit dem Werk der Diakonissen da Geld zu verdienen, wo es möglich ist, um dieses Geld zugunsten der Menschen einzusetzen, die sich die pflegerischen Dienste selbst nicht leisten können.

Die Schwestern der ersten Zeit betrieben überwiegend Hauskrankenpflege. Sie verbanden in ihrer Art zu pflegen Professionalität und Mitmenschlichkeit. Sie waren ausgebildete Pflegekräfte, wofür Bethanien bald schon eigene Pflegeschulen betrieb. Und sie verstanden ihre Arbeit, der sie sich

hingebungsvoll und ungeteilt widmeten, als einen Dienst christlicher Barmherzigkeit, zu dem sie sich berufen wussten. Mit dieser Verbindung entwickelten sie eine hohe Ausstrahlung. Die Nachfrage war groß. Das versetzte die Diakonissen bald in die Lage, auch stationäre Pflege zu betreiben, oft in Verbindung mit selbstständig arbeitenden Belegärzten. Aus den Stationen wurden Krankenhäuser – in Frankfurt, in Hamburg, in Leipzig, Chemnitz, Heidelberg und Plauen. Zugleich verlor die in den Wohnungen der Patienten praktizierte Privatpflege mit der Zeit an Bedeutung gegenüber der Entwicklung der stationären Krankenpflege. Im Laufe der Jahre verbesserte sich auch die Finanzierung für die Krankenpflege. Während in der Zeit des Anfangs nur privates Engagement in Betracht kam, das man

sich leisten konnte oder auch nicht, griffen später mehr und mehr die heute als selbstverständlich erscheinenden Systeme einer öffentlichen Krankenhausfinanzierung.

Eine neue Herausforderung trat mit der fachlichen Spezialisierung von Krankenhäusern auf den Plan und mit der Notwendigkeit, eine gewisse Größe für ein Krankenhaus zu erreichen, um es wirtschaftlich betreiben zu können. Das konnte entweder geleistet werden oder es legte sich nahe, ein Krankenhaus in eine Pflegeeinrichtung umzuwandeln. Wann immer ein solcher Schritt durch die Entwicklung des Gesundheitsmarktes erforderlich wurde, suchten und fanden die Diakonissen ihren Platz neu.

Eine besondere Herausforderung bestand für die Krankenhäuser Bethaniens im Bereich der damaligen DDR. Einerseits war es den staatlichen Stellen ein Dorn im Auge, dass christliche Krankenhäuser Teil der öffentlichen Gesundheitsversorgung waren. Andererseits hatten diese einen sehr guten Ruf und erbrachten unverzichtbare Leistungen. So bewahrten die Bethanien-Krankenhäuser in Leipzig, Karl-Marx-Stadt und Plauen ihren Platz durch schwierige Zeiten hindurch.

Um die Jahrtausendwende herum stellte es sich als immer schwieriger dar, sich mit einem einzelnen Krankenhaus zu behaupten. Um bestehen zu können, galt es, in einen größeren Verbund diakonischer Krankenhäuser und auch Pflegeeinrichtungen einzutreten. Einen Anfang machten im Jahre 1998 in Frankfurt am Main das St. Markus-Krankenhaus, das Diakonissenkrankenhaus und die beiden Frankfurter Bethanien-Krankenhäuser, die sich zu den Frankfurter Diakonie Kliniken verbanden. Im Jahre 2002 gründeten Bethanien und die weiteren Gesellschafter der Frankfurter Diakonie Kliniken gGmbH gemeinsam mit den Gesellschaftern des Elisabethenstift in Darmstadt die AGAPLESION gAG.

Das ist ein Verbund christlicher Einrichtungen, zu dem inzwischen Krankenhäuser und Altenhilfeeinrichtungen in ganz Deutschland gehören. Dieser Verbund von Einrichtungen der evangelischen Diakonie, dessen bei weitem größter Aktionär auch weiterhin die Bethanien Diakonissen-Stiftung ist, bietet seinen Mitgliedern eine gemeinsam stärkere Position im Gesundheitsmarkt, als es für die einzelnen Einrichtungen auf sich gestellt der Fall wäre. Im Jahre 2008 wurde für Einrichtungen in Sachsen und Sachsen-Anhalt mit der edia.con ein weiterer Verbund gegründet, bei dem Bethanien ebenfalls Hauptgesellschafter war. Dieser Verbund wurde 2020 in den Verbund der AGAPLESION gAG integriert.

Das Bild zeigt das Agaplesion Diakonieklinikum Hamburg – ein modernes Krankenhaus im Verbund der Agaplesion gAG, das in der Tradition evangelischer Krankenhäuser gleich dreier Diakoniewerke in Hamburg steht – des vormaligen Krankenhauses der Evangelisch-Lutherischen Diakonissenanstalt Alten Eichen, des Krankenhauses Elim und des Bethanien-Krankenhauses.



Grußwort Dr. Markus Horneber, AGAPLESION gAG

150 Jahre Bethanien: Was für eine lange, segensreiche Tradition! Auf das Diakoniewerk Bethanien geht nicht nur die heutige Bethanien Diakonissen-Stiftung zurück, Bethanien hat auch sehr viele Einrichtungen begründet, die die Stiftung heute gemeinsam mit der AGAPLESION gAG trägt. Dagegen erscheinen die 22 Jahre, die AGAPLESION und die Stiftung miteinander verbinden, vergleichsweise kurz. Doch auch diese gut zwei Jahrzehnte offenbaren den visionären Geist, der Bethanien innewohnt. Unsere Werte, auf die wir nachfolgend eingehen, verbinden auch uns!

Vertrauen

Unsere gemeinsame Geschichte startete offiziell im Jahr 2002. AGAPLESION wurde von traditionsreichen Diakoniewerken gegründet, um christliche und soziale Einrichtungen in einem starken Verbund in die Zukunft zu führen. Der wirtschaftliche Druck und die private Konkurrenz hatten so stark zugenommen, dass auf dem Gesundheitsmarkt immer mehr Verbände entstanden. Zu den AGAPLESION Gründern und Anteilseignern der ersten Stunde gehörte u.a. der Diakoniewerk Bethanien e.V., Vorläufer der heutigen Bethanien Diakonissen-Stiftung. Der Verein hat die Gründung der AGAPLESION gAG mit Mut und Beharrlichkeit vorangetrieben. Er vertraute (zurecht!) fest auf die Kraft eines diakonischen Verbundes.

Verantwortung

Nach wie vor ist die Bethanien Diakonissen-Stiftung unser mit Abstand größter Aktionär. In unseren Verbund hat sie rund 25 Krankenhäuser und Wohn- und Pflegeeinrichtungen eingebracht. Die Standorte sind bundesweit zu finden, von Ulm bis nach Hamburg. Ihr Verantwortungsbewusstsein gegenüber diesen Einrichtungen ist ungebrochen hoch, als Mitgesellschafter steht sie weiterhin in einer Mitverantwortung. Die Stiftung ist ein Allrounder und Netzwerker, sie fördert die Seelsorge und das geistliche Leben vor Ort. Wir profitieren von ihrer großen Expertise, die sie u.a. in den Aufsichtsrat und in die Gremienarbeit einbringt.

Ambition

Innovativ, ambitioniert, visionär. Diese Adjektive beschreiben die Entwicklung des Bethanien-Vereins für allgemeine Krankenpflege e.V. im Jahr 1874 bis hin zum heutigen Tag als Bethanien Diakonissen-Stiftung. In den vergangenen 150 Jahren hat sie nach und nach neue Aufgabenfelder erschlossen und sich zur unverzichtbaren Stütze für die Gesellschaft entwickelt. Sie steht für eine Kontinuität und Verlässlichkeit, die heute Seltenheitswert hat. Menschen in Not brauchen vertrauensvolle Partner an ihrer Seite, auf die sie langfristig bauen können.

Respekt

Wie in allen guten Partnerschaften muss man nicht immer einer Meinung sein. Was zählt, ist die Bereitschaft zum Konsens. Unseren Austausch erlebe ich stets als wertschätzend, respektvoll und lösungsorientiert. Für mich ist das eine wichtige Eigenschaft: Es geht nicht um AGAPLESION, um Bethanien oder um die Stiftung. Es gibt uns nicht zum Selbstzweck. Es gibt uns, weil wir Menschen helfen wollen. Unser christliches Menschenbild und die gelebte Nächstenliebe bilden das Fundament für den Dienst am und für den Menschen.

Miteinander

Wir sind mehr als ein Verbund. Wir sind miteinander verbunden. Die fünf AGAPLESION Unternehmenswerte – Vertrauen, Verantwortung, Ambition, Respekt, Miteinander – beschreiben unsere Gemeinschaft. Ohne Bethanien würde es die AGAPLESION gAG in der heutigen Form nicht geben. Bethanien ist Teil unserer DNA. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den vielen Ehrenamtlichen und dem Vorstand der BDS gratulieren wir ganz herzlich zu Ihrem 150-jährigen Jubiläum. Machen Sie weiter so. Seite an Seite. Auch mit uns.



Dr. Markus Horneber
Vorstandsvorsitzender AGAPLESION gAG



Bethanien in der ehemaligen DDR



Diakonissen- und Krankenhaus Bethanien Plauen

Wer heute das Mutterhaus Bethaniens in Hamburg besucht, hört im Gespräch unter den Schwestern wenig des für die Stadt typischen hanseatischen Klangs, umso mehr aber erzgebirgische oder sächsische Töne. Das ist kein Zufall, denn ein Großteil der Schwestern stammt aus Sachsen und viele von ihnen haben auch lange in den Krankenhäusern Bethaniens in Leipzig, Chemnitz, also damals Karl-Marx-Stadt, und in Plauen gearbeitet. Die Stationen Bethaniens auf dem Gebiet der ehemaligen DDR waren – wie auch die im damaligen Westberlin – Stationen des Mutterhauses in Hamburg. Das waren sie aber bereits, als an eine Teilung Deutschlands noch nicht zu denken war – in Chemnitz seit 1904, in Plauen seit 1910 und in Leipzig seit 1911. Die Arbeit in Berlin hatte bereits

im Jahre 1883 begonnen. Im Westteil der Stadt gelegen, sollte für die Station in Berlin die Anbindung an das Mutterhaus in Hamburg durch die deutsche Teilung weniger leiden. Anders war das bei den drei Stationen Bethaniens in Sachsen. Das Regime der DDR duldete eine institutionelle Verklammerung über die innerdeutsche Grenze hinweg nicht. Damit musste eine Alternative zur Anbindung an das Mutterhaus in Hamburg gefunden werden. Nicht anders erging es den beiden anderen Diakoniewerken in evangelisch-methodistischer Tradition, nämlich dem Diakoniewerk Bethesda mit dem Mutterhaus in Wuppertal und seinem der Erholung der Diakonissen dienenden Haus im thüringischen Tabarz und dem Diakoniewerk Martha-Maria mit dem Mutterhaus in Nürnberg und seinem Kran-

kenhaus in Halle an der Saale. Fünf Häuser aus drei Diakoniewerken auf dem Gebiet der DDR. Die Verbindung zum jeweiligen Mutterhaus im Westen Deutschlands wurde im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten immer gepflegt und riss nie ab. Aber eine Leitungstätigkeit aus dem Westen heraus in der DDR war ausgeschlossen. Die Aufsichts- und Leitungsstrukturen mussten separat aufgestellt werden. Auch für die bislang bei den Mutterhäusern angesiedelte Ausbildung der Schwestern musste eine für die DDR eigene Lösung gefunden werden. So wurde eine für Bethanien und Martha-Maria gemeinsame Krankenpflegeausbildung in Leipzig geschaffen.

Die Entwicklung während der Teilung Deutschlands lief auf die Bildung einer gemeinsamen Struktur der drei Werke Bethesda, Martha-Maria und Bethanien für den mitteldeutschen Bereich hinaus. Es entstand schließlich das Evangelisch-methodistische Diakoniewerk in der DDR, das EmDW. Es wurde im Jahre 1972 gegründet, nachdem sich im Jahre 1968 weltweit und auch in beiden Teilen Deutschlands die Bischöfliche Methodistenkirche und die Evangelische Gemeinschaft zur Evangelisch-methodistischen Kirche verbunden hatten. Damit waren die diesen beiden methodistischen Vorgängerkirchen zugeordneten Diakoniewerke Bethanien, Martha-Maria und Bethesda auch im kirchlichen Zusammenhang noch einmal mehr verbunden. Die Evangelisch-methodistische Kirche in der DDR stellte für das neue Werk Pastor Gerhard Solbrig für den Dienst als dessen Direktor frei. Er stand einem Werk vor, dessen Einrichtungen im Maße des Möglichen auch mit den drei ursprünglichen Mutterhäusern im Westen Deutschlands verbunden blieben. Ein Werk, das nach einiger Zeit auch eine gemeinsame Oberin hatte: von 1977 bis 1984 Schwester Irmgard Wittchow aus der Schwesternschaft Bethesdas und von 1984 bis 1992 Christine Grünert aus der Schwesternschaft Bethaniens. Zuvor hatte Bethanien von 1974 bis 1977 mit Margarethe Vielhaber eine eigene Oberin im Bereich der DDR.

Der Weg der Bethanien-Krankenhäuser in der DDR bewegte sich – wie die evangelische Diakonie in der DDR insgesamt – in der Spannung, einerseits durch eine generell argwöhnische und feindselige Haltung des Staates bedroht zu sein, sich aber andererseits eines hohen öffentlichen Ansehens zu erfreuen. Auch wenn viele staatliche Funktionäre gern ganz auf die Dienste der Diakonie verzichtet hätten, konnten sie das nicht einfach durchsetzen – weder gegen den allgemeinen Bedarf noch gegen die öffentliche Meinung. Und es gibt nicht wenige Zeugnisse, wie der Glaube an die Überlegenheit des Sozialismus ins Wanken kommen konnte, wenn systemtreue Personen selbst von Krankheit betroffen waren und die Behandlung in einem diakonischen Krankenhaus gern in Anspruch nahmen, auch das Angebot geistlicher Begleitung, wie es in diesen Häusern immer möglich gewesen war.

Bewegte sich die Politik der DDR gegenüber diakonischen Trägern in dieser Spannung, waren damit auch die begrenzten, aber eben doch vorhandenen Spielräume umrissen, die es auch durch die Verantwortlichen auf Seiten der Diakonie immer neu auszuloten galt.

Im Jahre 1970 wurde dem Diakoniewerk durch das Gesundheitsministerium der DDR mitgeteilt, das Bethanien-Krankenhaus in Karl-Marx-Stadt zu schließen. Das Krankenhaus hatte Schwierigkeiten mit der Belegung, was wiederum durch die unzureichende Besetzung durch Ärzte bedingt war, und auch dieses Problem war durch die Verhältnisse in der DDR bedingt. Das Haus konnte nach einigen Kämpfen schließlich doch fortgeführt werden, indem es sich einem neuen Schwerpunkt widmete – der Rheumatologie.



In einer Publikation anlässlich des einhundertjährigen Bestehens der Bethanien-Diakonie in Chemnitz schildert Direktor Pastor Solbrig im Jahre 2004 seine Erinnerung an diese bewegte Zeit:

1975 erfolgte die »Einbestellung« in das Gesundheitsministerium Berlin, wohl um den gefassten Plan Wirklichkeit werden zu lassen.

Unvergesslich bleibt mir die harte Auseinandersetzung. Der fachkundige Beistand des Justitiars des Diakonischen Werkes gab mir Mut, aber noch mehr getroste Zuversicht erhielt ich durch die Gewissheit, dass Bethanien ein Teil des Aufgabenbereiches der Gemeinde Jesu Christi ist, über den der Plan und Wille Gottes entscheidet. Und so ist fast Unglaubliches Wirklichkeit geworden.

Der an Deutlichkeit nichts fehlenden kategorischen Mitteilung des Staatsfunktionärs:

»Wir verzichten auf die Tätigkeit von Bethanien Karl-Marx-Stadt. Die Arbeit wird eingestellt.«, folgte nach heftiger Diskussion und interner Beratung plötzlich das Zugeständnis: »Bethanien kann weiterarbeiten, wenn eine neue Aufgabe übernommen wird.«

Dazu gab es unsererseits ein uneingeschränktes Ja. Das Eis war gebrochen, die Zukunft für Bethanien wieder hoffnungsvoll. In den nachfolgenden Verhandlungen wurde die Übernahme der Tätigkeit einer rheumatologischen Abteilung ab 1976 vereinbart.

Das nächste Problem war die ärztliche Planstelle. Sie einem kirchlichen Haus zu gestatten, entsprach nicht den staatlichen Richtlinien. Die ärztliche Leitung wurde Herrn Oberarzt Dr. Peschel vom »Leninkrankenhaus« übertragen. Die Zusammenarbeit auf Leitungsebene gestaltete sich problemlos.

In fairer und von gegenseitiger Achtung geprägter Zusammenarbeit begann für unsere Diakonissen und Mitarbeiterinnen ein Umlernen in einen bis dahin nicht gekannten pflegerischen Einsatz, der sehr bald angenommen und geschätzt wurde.



Bethanien Krankenhaus Chemnitz

So kooperierte das Bethanien-Krankenhaus in Karl-Marx-Stadt mit dem um vieles größeren »Lenin-Krankenhaus« auf der gegenüberliegenden Straßenseite (auch wenn diese landläufige Bezeichnung nie korrekt, sondern nur der Lage des Hauses an der Leninstraße geschuldet war).

Zu einer Zeit, als das Bethanien-Krankenhaus gerade noch in seiner Existenz bewahrt werden konnte, war für niemanden zu ahnen, dass aus dieser Kooperation nach der politischen Wende einmal ein Zusammenschluss erwachsen sollte, der auch wie eine Übernahme wirken konnte – nämlich des großen und dominierenden Hauses durch das kleine Bethanien. Heute bieten auf beiden Straßenseiten der Zeisigwaldstraße die Zeisigwaldkliniken Bethanien Chemnitz im Verbund der Agaplesion gAG ihren Dienst als eines der großen Krankenhäuser in Chemnitz an, wie die Stadt seit 1990 wieder heißt.

In Leipzig erfreute sich die Entbindungsstation des Bethanien-Krankenhauses stets großer Beliebtheit. Das Haus arbeitete mit Belegärzten, die zwar bedarfsgerecht angefordert werden konnten, aber nicht rund um die Uhr im Hause waren. Das nahmen die Behörden der DDR zum Anlass, die Geburtshilfe bei Bethanien in Leipzig verbieten zu wollen.

Das Haus reagierte darauf, stellte schließlich Gynäkologen fest an und setzte die Geburtshilfe trotz anhaltenden Widrigkeiten fort. Zwischen den Jahren 1936 und 2004, die DDR Zeit also eingeschlossen, wurden bei Bethanien in Leipzig knapp 50.000 Kinder geboren.

Nach der Wende, bereits im neuen Jahrtausend und im Zuge der intensivierten Zusammenarbeit mit anderen diakonischen Partnern, zog die Geburtsklinik in einen Neubau um, das heutige Evangelische Diakonissenkrankenhaus Leipzig.

Das relativ kleine und auf die Chirurgie ausgerichtete Krankenhaus Bethanien in Plauen durchlebte den Wechsel der Zeiten mit vergleichsweise weniger Turbulenzen und besteht noch heute als das Fachkrankenhaus Bethanien Plauen im Verbund von Agaplesion mit einem Schwerpunkt in der Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde.

Mit der deutschen Einheit konnten die ursprünglichen Zuordnungen zwischen den Mutterhäusern und ihren Einrichtungen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR wiederhergestellt werden. Damit war auch die Altersversorgung der in der DDR tätig gewesenen Diakonissen wieder Sache ihrer originären Mutterhäuser.

Die Rückkehr zu den vormaligen Verhältnissen geschah nicht, ohne im Bereich der ehemaligen DDR die Frage zu hinterlassen, ob die quasi erzwungene Verbindung zwischen den drei Werken nur eine Notlösung gewesen sei, die es zu beenden galt, sobald die Verhältnisse es zuließen, oder ob darin nicht auch etwas Zukunftsweisendes gelegen habe.

Erweiterung der Arbeitsfelder

Mit der Gründung der Verbände AGAPLESION im Jahr 2002 und edia.con im Jahr 2008 ging die operative Führung der Betriebsgesellschaften auf die jeweiligen Verbände über. Die Werke Bethaniens waren nun als Mitgesellschafter in den Einrichtungen mehr in einer passiven Rolle. Damit hatten sie – bis auf die Entsendung von Seelsorgenden in den Einrichtungen – keine eigene diakonische Tätigkeit mehr.

Schon seit 2010 hatte der Vorstand der Bethanien Diakonissen-Stiftung überlegt, wie sich die Stiftung in Erfüllung ihres diakonischen Auftrags zukünftig aufstellen sollte. Schließlich hatten sich die gesellschaftlichen Gegebenheiten seit der Gründung Bethaniens stark verändert. Während 1874 die Pflege kranker und alter Menschen für wenig begüterte Menschen kaum zu leisten war, konnten und können nun durchaus fast alle Menschen in einem Krankenhaus behandelt werden. Auch der Einzug in ein Pflegeheim war inzwischen für fast alle Menschen möglich geworden. Sofern die eigenen Mittel nicht ausreichen, springt der Staat ein. Zwar bringt der geforderte eigene Anteil an den Kosten der Pflege auch heute noch und wieder Menschen in mitunter große Schwierigkeiten; die Situation ist aber dennoch anders und deutlich besser als vor 150 Jahren.

Nach einigen Überlegungen, welchen Nöten in der Gesellschaft die Bethanien Diakonissen-Stiftung nun entgegentreten wollte, wurden im Jahr 2012 drei neue diakonische Arbeitsbereiche ausgewählt, nämlich die Kinder- und Jugendhilfe, die Seelische Gesundheit sowie die Sternenkinderarbeit, also die Begleitung verwaister Eltern und Angehöriger. Tatsächlich ist einer dieser Bereiche nicht wirklich neu, denn schon in früheren Jahren war Bethanien in der Kinder- und Jugendhilfe tätig, allerdings in den letzten Jahrzehnten nicht mehr.

Die ursprünglichen Arbeitsbereiche mit Krankenhäusern und Pflegeheimen sollten auch in der veränderten Konstellation einer Einbindung in die Verbände beibehalten werden.

Bei der Auswahl der neuen diakonischen Arbeitsfelder wurde auch danach geschaut, welche Bereiche unter einer unzureichenden oder völlig fehlenden öffentlichen Finanzierung zu leiden haben. Denn gerade in diesen Bereichen fehlt es meist an Einrichtungen oder Angeboten. Letztendlich wurden die genannten Bereiche ausgesucht.

Das Wachstum der diakonischen Arbeitsbereiche war seit der Entscheidung im Jahr 2012 nicht von strategischen Wettbewerbsüberlegungen geprägt, sondern richtete und richtet sich bis heute danach, wo Bethanien gebraucht wird und wo sich Gelegenheiten ergeben. Gelegenheiten ergaben sich in den Jahren seit 2012 sehr viele. Dafür und für das uns dabei oft entgegengebrachte Vertrauen sind wir sehr dankbar.

Nachdem im Jahr 2015 die Bethesda-Kita in Wuppertal als erste Kita zur Bethanien Diakonissen-Stiftung kam – der ursprüngliche Trägerverein konnte die finanziellen Belastungen nicht mehr tragen –, entwickelte sich der Bereich der Kitas stetig weiter. Zwei evangelische Kirchengemeinden übertrugen im Jahr 2017 die Trägerschaft an jeweils einer Kita auf die Bethanien Diakonissen-Stiftung, um so in Zeiten sinkender Einnahmen finanziellen Spielraum für andere Teile der Gemeindegemeinschaft zu gewinnen. Schließlich ist die Last des sogenannten Trägeranteils, also des Anteils, den ein Träger für die Arbeit der Kita aus eigenen Mitteln beisteuern muss, nicht zu unterschätzen.



Kitas



Seelische Gesundheit

Da die Kirchengemeinden trotz der Übertragung der Trägerschaft auf die Bethanien Diakonissen-Stiftung weiterhin die religionspädagogische Arbeit in den Kitas übernehmen konnten und die Kita so auch weiterhin Bestandteil des jeweiligen Gemeindelebens blieb, kamen weitere evangelische Kirchengemeinden auf die Bethanien Diakonissen-Stiftung zu und fragten nach der Übernahme der Trägerschaft. Von den derzeit 19 Kitas der Bethanien Diakonissen-Stiftung hat die Stiftung fünf Kitas selbst neu aufgebaut; die restlichen 14 Kitas wurden aus der Trägerschaft von Kirchengemeinden, Trägerverbänden oder Vereinen übernommen. Da es der Bethanien Diakonissen-Stiftung wichtig ist, ihre diakonische Arbeit so professionell wie möglich zu gestalten, wurde bald auch in den Aufbau pädagogischer Fachberatungen investiert. Diese begleiten und unterstützen die Leitungen der Kindertagesstätten vor allem in pädagogischen Fragen, sind aber auch Ansprechpartnerinnen für andere Fragen des Leitungsalldtags. Einige unserer Kitas sind als Familienzentren qualifiziert und sind damit auch für Familien in den jeweiligen Sozialräumen offen, deren Kinder nicht in die Kita gehen.

Im Arbeitsfeld der Seelischen Gesundheit begann die Arbeit der Bethanien Diakonissen-Stiftung im Jahr 2013 mit der Kooperation mit dem Verein »Kommt... Suchtkrankenhilfe Crottendorf e.V.« mit sieben Selbsthilfegruppen im Erzgebirge.

Durch die Zulegung der Evangelisch-methodistischen Bethanien-Stiftung erhielt die Bethanien Diakonissen-Stiftung 94% der Geschäftsanteile an der Fachklinik Klosterwald gGmbH. Sowohl im Bereich der Selbsthilfe als auch bei der Fachklinik hat die Stiftung ihr Engagement im Laufe der Jahre ausgedehnt und konnte so helfen, die Arbeit zu sichern.

Das entstehende Mutter-Kind-Wohnen in Scheibenberg ist eine Erweiterung des Angebots der Stiftung, die ebenfalls dringend notwendig erscheint, auch wenn die öffentliche Finanzierung (noch) nicht in Aussicht steht.

Leider kommt dem Thema der Seelischen Gesundheit in der öffentlichen Wahrnehmung viel zu wenig Aufmerksamkeit zu – und wenn doch, dann oft eher schlecht beleumdet.

Noch weniger öffentliche Aufmerksamkeit galt dem Thema der Sternenkinder, als in den Jahren 2012 und 2013 die Gespräche über die Sternenkinderambulanz in Wuppertal begannen. Die Begleitung von Eltern, die ihr Kind vor oder während der Geburt verloren haben, eingeschlossen deren Angehörige, kam in der öffentlichen Wahrnehmung einfach nicht vor. Institutionelle Angebote wie die Sternenkinderambulanz in Wuppertal am Bethesda Krankenhaus gab es wenige. Auch diese Arbeit wurde vormals durch einen Verein getragen, der die finanziellen Lasten nicht mehr tragen konnte. So übernahm die Bethanien Diakonissen-Stiftung die Trägerschaft der Sternenkinderambulanz und setzte die Arbeit sowie die bestehenden Kooperationen fort.

Auf die Anfrage von Pastor Frank Hermann, der die Arbeit der Sternenkinderambulanz in Wuppertal lange mitgeprägt hatte und zwischenzeitlich nach Bochum versetzt worden war, sowie auf die Anfrage der EmK-Gemeinde in Heidelberg hin begann die Ausweitung der Arbeit und neue Standorte wurden aufgebaut.

In allen diesen neuen Arbeitsbereichen erfüllt die Bethanien Diakonissen-Stiftung ihren diakonischen Zweck. Die Arbeit wird durch Mittel finanziert, die die Stiftung aus ihrem Vermögen generiert, teilweise auch zusätzlich durch Spenden.



Sternenkinderarbeit - Hilfe für trauernde Menschen



»Wenn das Empfangen zugleich ein Abschiednehmen ist«, so eine Formulierung aus der Arbeit Bethanien Sternenkinder, dann ist ein Kind vor, während oder kurz nach der Geburt verstorben. Es wird »Sternenkind« genannt. Es war noch nicht richtig da, noch nicht angekommen bei seinen Eltern und in seiner Familie, aber mit Vorfreude erwartet und gehörte schon dazu. Es fehlt, und das tut weh. Eine solche Situation tritt öfter ein, als es das Gespräch in der Gesellschaft darüber ahnen lässt. Oft fühlen sich Betroffene in ihrer Trauer allein gelassen. Dabei kennen fast alle eine Frau, eine Familie, die das erleben musste.

Wie können Eltern und Angehörige mit dieser Situation umgehen? Wie können sie um das verstorbene Kind trauern? Was gilt es zu bedenken, um akut anstehende Entscheidungen zu treffen?

Welche Schritte, welche Rituale, welche Gedanken können helfen, um mit der Trauer umzugehen? Auf Fragen wie diese gehen die Teams der Bethanien Sternenkinder ein – einfühlsam und professionell. Das Wissen, um Menschen gut zu begleiten, die um ein Sternenkind trauern, ist vorhanden. Das gesellschaftliche Bewusstsein dafür wächst. Öffentliche Systeme, um trauernde Eltern und Angehörige zu begleiten, sind dagegen kaum vorhanden. Daher war es uns wichtig, institutionelle Beratungsangebote aufzubauen, die auch unabhängig von einer persönlichen Betroffenheit der Mitarbeitenden ansprechbar sind. Eine öffentliche Finanzierung dieser Beratung und Trauerbegleitung: Fehlangezeige. Die Arbeit wird ganz aus den Erträgen der Bethanien Diakonissen-Stiftung und aus Spenden getragen. Die Angebote sind für die Betroffenen kostenlos.

Die Trauerbegleitung und die Beratung geschehen durch die Teams der Bethanien Sternenkinderambulanzen oder der Sternenkinderberatungsstellen. Die Ambulanzen sind direkt an den Betrieb eines Krankenhauses angebunden, die Beratungsstellen arbeiten unabhängig von einem Krankenhaus. In der Begleitung werden Wege eröffnet, um mit der Situation nach Möglichkeit umgehen und notwendige Entscheidungen treffen zu können. Um ein verstorbenes Kind zu verabschieden, werden Angehörige begleitet, auch dieses Kind erst einmal willkommen zu heißen. Auch bei der Bestattung der Sternenkinder stehen die Mitarbeiterinnen von Bethanien Sternenkinder den trauernden Angehörigen bei.

Ein wichtiges Datum in der Begleitung der Angehörigen von Sternenkindern ist das Worldwide Candle Lighting, das weltweite Kerzenleuchten in Gottesdiensten und Gedenkveranstaltungen immer am zweiten Sonntag im Dezember - ein weltweiter jährlicher Gedenktag an alle verstorbenen Kinder. Die Erfahrung lehrt: Je besser Mütter und Familien in dieser schweren Lage von Anfang an begleitet werden, je eher finden sie Wege, um mit dem erlittenen Verlust umzugehen und zuversichtlich auf ihren weiteren Weg zu blicken.

Manche, die um ein Sternenkind trauern, nehmen die Begleitung von Bethanien Sternenkinder für einen begrenzten Zeitraum in Anspruch; andere brauchen mehr Zeit und werden durch die Beratungsstellen begleitet, solange es für sie wichtig

ist. Dafür gibt es an den einzelnen Standorten verschiedene Angebote wie zum Beispiel ein Sternenkindercafé.

Geleistet wird die Arbeit von Bethanien Sternenkinder durch Fachkräfte, die meist einerseits im Bereich der Geburtshilfe oder der Pflege ausgebildet sind und andererseits im Bereich der Seelsorge und Trauerbegleitung. Diese Fachkräfte bieten auch anerkannte Weiterbildungen für medizinisches Personal an – Ärztinnen, Ärzte, Hebammen und Pflegekräfte, die in ihrem beruflichen Alltag mit Menschen in Berührung kommen, die um ein Sternenkind trauern.

Es ist nachvollziehbar, wenn Menschen bei diesem schweren Thema lieber wegschauen möchten, solange sie sich damit nicht beschäftigen müssen. Bethanien Sternenkinder schaut hin und stellt sich den Trauernden zur Seite.

Diese Einrichtungen stehen Menschen offen, die um ein Sternenkind trauern:

- [Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Bochum](#)
- [Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Heidelberg](#)
- [Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Münster/Osnabrück](#)
- [Bethanien Sternenkinder Beratungsstelle Oberland/Inntal](#)
- [Bethanien Sternenkinderambulanz Hagen](#)
- [Bethanien Sternenkinderambulanz Iserlohn](#)
- [Bethanien Sternenkinderambulanz Wuppertal](#)



Grußwort Rüdiger Schuch, Diakonie Deutschland

150 Jahre Begleitung und Hilfe für kranke und für alte Menschen. Das ist eine beeindruckende Tradition. Es ist ein guter Grund, dankbar auf die Geschichte diakonischer Arbeit im methodistischen Kontext zurückzublicken und daraus Motivation und Kraft für gegenwärtige Aufgaben zu schöpfen. »Wahrer Glaube zeigt sich in Dankbarkeit gegenüber unserem Schöpfer und in Wohltätigkeit gegenüber unseren Mitgeschöpfen.« Dieses Zitat von John Wesley aus dem Jahre 1785 macht deutlich, dass tätige Nächstenliebe von Anfang an zum Programm der methodistischen Kirche gehört. Dieser diakonische Geist hat Menschen inspiriert, Not nicht nur zu sehen, sondern auch zu handeln. 1874 gründeten vier Prediger den Bethanien-Verein für allgemeine Krankenpflege in Frankfurt/Main. Ich bin immer wieder beeindruckt von dem Mut, der unternehmerischen Kompetenz und dem Gottvertrauen der Gründerpersönlichkeiten der Diakonie.

Bethanien: biblisch der Ort, an dem Jesus Lazarus, den Bruder von Maria und Marta von den Toten auferweckt. In dieser Erzählung bringt Marta das Evangelium auf den Punkt: »Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes.« Wer dieser Osterbotschaft vertraut, dem Sieg des Lebens über die Todesmächte dieser Welt, der wird selbst aktiv und engagiert sich für den Schutz verletzlichen und gefährdeten Lebens. Bethanien – das ist Programm. Der Bethanien-Verein hat über Jahrzehnte Diakonissen ausgebildet, Krankenhäuser gegründet und Pflegeheime, hat beigetragen zur Entwicklung des Gesundheitssystems in Deutschland. Diesen großen Erfahrungsschatz hat Bethanien im Jahr 2002 in die Gründung der Agaplesion gAG eingebracht. Auch das eine Erfolgsgeschichte.

Methodistische Diakonie und Innere Mission entstanden zunächst nebeneinander. Zu einer ersten Annäherung kam es im Zuge des Aufbaus des Weimarer Wohlfahrtsstaates. Die Gründung von Spitzenverbänden der Wohlfahrtspflege führte ab 1921 dazu, dass diakonische Einrichtungen, auch die freikirchlichen, sich zusammenschlossen. Im Gesamtverzeichnis der stationären Einrichtungen der Inneren Mission von 1925 findet sich auch die »Diakonissenanstalt des Betha-

nienvereins«. Das Verständnis füreinander wuchs. Die Erfahrung der massiven Hilfe der amerikanischen Partnerkirchen der deutschen Freikirchen nach dem 2. Weltkrieg trug ein Übriges zur Entwicklung eines partnerschaftlichen Miteinanders bei. Die Kooperation mit den Freikirchen war konstitutiv bei der Gründung des Evangelischen Hilfswerks 1945, und diese Haltung prägt das Selbstverständnis des 1957 aus Hilfswerk und Innerer Mission fusionierten Diakonischen Werkes. Ich bin froh über diesen Reichtum an theologischen und diakonischen Traditionen, der unser diakonisches Netzwerk heute prägt.

Wenn auch die Lazarus-Geschichte für den Namen und die Orientierung des Bethanien-Vereins für allgemeine Krankenpflege ursächlich sein dürfte, so erinnere ich an einen weiteren Umstand, mit dem sich der kleine Ort Bethanien in die biblische Überlieferung eingeschrieben hat. Der Esel, den der König der Könige, der Herr der Heerschaaren, für seinen Einzug in Jerusalem ausborgt, stammt aus Bethanien. Kein Streitwagen, kein »hohes Ross«, sondern das Lasten- und Arbeitstier der armen Leute. Jesus kehrt die Verhältnisse um, stellt unsere Normen und Wertvorstellungen auf den Kopf, setzt andere Maßstäbe. 150 Jahre Bethanien bedeuten ein immer wieder Neuausrichten an diesen göttlichen Maßstäben, an der Solidarität mit den Schwachen, an dem, was dem Leben, was dem Frieden und der Versöhnung dient. Ich wünsche Ihnen zum 150. Geburtstag Gottes Segen auf diesem Weg. Mögen Sie weiterhin so erfolgreich diakonisch tätig sein.



Rüdiger Schuch
Präsident der Diakonie Deutschland



Was ist Seelische Gesundheit und warum ist sie erstrebenswert?



Die Weltgesundheitsorganisation WHO definiert seelische Gesundheit als »den Zustand, in dem eine Person sich so wohl fühlt, dass sie ihre Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und einen Beitrag zu ihrer Gemeinschaft leisten kann.«

Spätestens seit Anfang 2020 ist den meisten Menschen bewusst, dass dieser Zustand nicht selbstverständlich ist. Der Ausbruch einer weltweiten Pandemie mit konkreter Bedrohung für die eigene Gesundheit mit einer kaum gekannten Isolation, mit hoffnungsvollen und betrübenden Nachrichten im Wechsel und über eine lange Zeit hinweg – das alles hat viele Menschen in ihrer seelischen Gesundheit beeinträchtigt. Kaum schien diese Be-

drohung halbwegs überstanden, begann ein Krieg mitten in Europa, der durch die sozialen Medien in ungeahnter Grausamkeit vor Augen ist. Vor wenigen Monaten geschah dann der unvorstellbar schreckliche Terrorüberfall auf Israel. Alle diese Dinge belasten die Seele.

Aber der Kampf um die seelische Gesundheit ist so alt wie die Menschheit selbst. Und schon immer war es nicht selbstverständlich, dass Menschen an ihrer Seele gesund sind. Das Bundesgesundheitsministerium geht davon aus, dass in Deutschland circa jeder Dritte im Laufe seines Lebens eine Erkrankung durchlebt, die die seelische Gesundheit berührt. Eine steigende Anzahl an Arbeitsunfähigkeiten ist auf seelische Erkrankungen zurückzuführen.

Allerdings werden diese seelischen Erkrankungen immer noch in Teilen der Gesellschaft nicht als »echte« Erkrankungen akzeptiert: vielmehr wird die Charakterstärke der Erkrankten angezweifelt. So wird Menschen, die an Depressionen oder einer Suchterkrankung leiden, gerne einmal erklärt, sie sollten sich doch nicht so anstellen oder einfach mal diszipliniert sein. Dass solche Anwürfe und die daraus resultierenden Ausgrenzungen die Krankheit der Betroffenen eher noch verschlimmern, ist jedem empathischen Menschen klar.

Eine Störung der seelischen Gesundheit, der zu begegnen schon John Wesley, dem Begründer der methodistischen Bewegung, sehr am Herzen lag, sind Suchterkrankungen. In der Zeit seines Wirkens in England hatte sich – im Zuge der beginnenden Industrialisierung – eine ungeheure Armut ausgebreitet, die auch zu Elendsalkoholismus in weiten Teilen der Bevölkerung führte. John Wesley versuchte mit seiner Arbeit, auch diesen Menschen Halt und Perspektive zu geben.

Menschen jeglicher sozialen Herkunft können in Süchte geraten, die ihr Leben mehr und mehr bestimmen und auch oft mehr und mehr zerstören. Der Weg aus einer Suchterkrankung bedarf – neben dem eigenen Eingeständnis der Erkrankung – in der Regel professioneller Begleitung, Zeit und Ausdauer.

In unserer Fachklinik Klosterwald in Bad Klosterlausnitz bieten wir Menschen mit Suchterkrankungen, Schwerpunkt Alkohol, 112 Therapieplätze zur medizinischen Rehabilitation an. Ziel der Arbeit in der Fachklinik ist es, gemeinsam mit den Patientinnen und Patienten an einem Weg aus der Abhängigkeit zu arbeiten. Dies geschieht mit medizinischer, therapeutischer und pflegerischer Begleitung.

In Scheibenberg im Erzgebirge entstehen im Jubiläumsjahr 2024 zwei Wohngruppen für insgesamt acht drogensüchtige Mütter mit Kindern. Dort

können Mütter aufgenommen werden, die an ihrer langfristigen Stabilisierung arbeiten möchten, die ihren Alltag für sich selbst und ihr Kind wieder bewältigen können wollen und den Weg zurück in die Gesellschaft und das Arbeitsleben finden möchten. Für die Kinder, die während der Suchterkrankung der Mutter oft körperliche und seelische Vernachlässigung erfahren haben, wird durch zusätzliche Angebote gesorgt. Wir sind dankbar, dass Institutionen der Suchtkrankenhilfe im Erzgebirge dieses Vorhaben unterstützen.

Eine Suchterkrankung heilt nicht wie ein Armbruch ein für alle Mal aus. Das Leben mit einer Suchterkrankung verlangt den Betroffenen ein Leben lang Aufmerksamkeit ab. Vielen Menschen hilft dabei der Besuch einer Selbsthilfegruppe, in der sich Betroffene untereinander austauschen können. Bereits seit dem Jahr 2013 hat die Bethanien Diakonissen-Stiftung die Arbeit des Vereins »Kommt... Suchtkrankenhilfe Crottendorf« begleitet; im Jahr 2019 wurde die Arbeit zur Sicherung der Angebote auf die Stiftung übertragen.

Unter Fortführung des Namens »Kommt... Suchtkrankenhilfe Crottendorf« bietet die Stiftung an sieben Standorten regelmäßige Treffen für Menschen mit Suchterkrankungen an. Den Evangelisch-methodistischen Gemeinden, die diese Arbeit schon seit vielen Jahren begleiten und auch Ihre Räume für die Treffen zur Verfügung stellen, gilt ein besonderer Dank. Ebenso den Mitgliedern des Vereins, der heute die Rolle eines Fördervereins für die Arbeit ausübt.

Wie wichtig der regelmäßige Austausch in Selbsthilfegruppen ist, erfuhren die Teilnehmenden der Gruppen während der Corona-Zeit. Das plötzliche Verbot gemeinsamer Treffen, das Fehlen des Austauschs sowie der gegenseitigen Stärkung und Ermutigung waren für viele eine große Herausforderung.

Mit einem »Vierklang« in ein suchtfreies Leben

Herzlichen Glückwunsch zu 150 Jahren segensreicher Arbeit – auch in der Sucht- und Selbsthilfe! Wir schauen sehr dankbar auf die unzähligen Menschen, die sich bei Ihnen für Menschen mit Suchterkrankung und Angehörige eingesetzt haben und einsetzen. Ohne sie hätten viele Menschen keine Hilfe erhalten, wären Menschen nicht aus der Sucht ausgestiegen, hätten keine Hoffnung und keine Hilfe erhalten. Mit wenigen Zeilen möchte ich dieses Engagement in einen größeren Zusammenhang stellen.

Es war im besten Sinne des Wortes eine bewegende Zeit, diese zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Denn Menschen kamen in Bewegung, ließen sich mit Herz und Händen hin zu Kranken und Verletzten bewegen: 1863, als die erste Rotkreuz-Gesellschaft der Welt in Baden-Württemberg begann, Menschen allein nach dem Maß der Not zu helfen, ohne auf Hautfarbe, Religion oder Nationalität zu achten. 1876, als zwei Jahre nach Gründung die erste Diakonisse im Dienst des Vereins Bethanien ihre Tätigkeit in der Privatpflege aufnahm. Und 1877, als ein Schweizer Pfarrer zur völligen Enthaltensamkeit von allen berauschenden Getränken aufrief, dem 27 Christen folgten. Vier Jahre später wurde ein blaues Kreuz auf weißem Untergrund als Fahne gewählt, um »die Verwundeten der Trunksucht und des Wirtshauslebens« (Klement 1990, S 12) in ein alkoholfreies Leben zu begleiten. Die Arbeit des Blauen Kreuzes unterstützte unter anderen einer der großen Vorkämpfer der Abstinenzbewegung im Deutschen Reich, der Methodistenprediger und Evangeliumssänger Ernst Gebhardt. Christen aus den Evangelisch-methodistischen Gemeinden sind von Anfang an in der Blaukreuz-Bewegung eine wichtige Personengruppe gewesen und bis heute vor Ort in der Sucht- und Selbsthilfe unterwegs.

Ohne es zu wissen, stimmten schon damals die engagierten Menschen in der Hilfe für sogenannte »Trinker« und ihre Angehörigen »Melodien« an, die einen bio-psycho-sozial-spirituellen »Vierklang« hörbar werden ließen. Das verbindet Akteure im diakonischen Kontext bis heute. Niemand wusste damals, dass es sich bei der »Trunksucht« um eine Krankheit handelte. Doch aus den Erfahrungen wurde der richtige Schluss gezogen: Ein alkoholabstinentes Leben ermöglicht einen dauerhaften Neuanfang (der biologische Bereich). Abstinent leben – und das war die zweite Erkenntnis – gelingt am besten gemeinsam. Die Abstinenzvereine und späteren Gruppen wurden zu Schutz- und Lebensräumen (der soziale Bereich). Eine weitere Erkenntnis wurde in die Tat umgesetzt: »Trinker« brauchen Wertschätzung, Respekt und Anerkennung (der psychologische Bereich). Sie wurden geliebt, auch wenn sie rückfällig wurden. Sie fühlten sich angenommen. Wenn jemand ein Jahr abstinent war, wurde sein Freiheitsjubiläum

gefeiert. Was für eine Ermutigung! Für viele »Trinker« begann damals der Neuanfang mit einer Erfahrung im christlichen Glauben: »Ich bin von Gott geliebt.« Für alles Belastende in ihrem Leben wurde ihnen Vergebung zugesprochen. Sie wurden gesegnet (der spirituelle Bereich).

Dieser »Vierklang« war fachlich gesehen ein richtig professioneller Ansatz. Denn erst 100 Jahre später wurde ein bio-psycho-soziales Modell für die Suchthilfe formuliert – und auch der spirituelle Bereich mit angedacht (Engel 1977; Rummel u. Gaßmann 2019). Diesen »Vierklang« kleideten die diakonischen Akteure in der Vergangenheit in »verschiedenste Melodien«, die damals viele Menschen ansprachen und für uns heute manchmal etwas fremd wirken. Es wird zukünftig unsere Aufgabe sein, neben »bekannten Melodien neue für unsere Zeit attraktive Melodien« hörbar werden zu lassen. Längst wissen wir, dass es sich bei der Alkoholabhängigkeit und bei Sucht an sich um Erkrankungen handelt. Andere Zugangswege wie digitale Formate werden zunehmend genutzt. Menschen wollen häufig erst einmal »abgeholt werden«. Da kann als erster und ausschließlicher Schritt nicht immer die Abstinenzempfehlung richtig sein. Der spirituelle Bereich besteht nicht selten erst einmal darin, gemeinsam auf existenzielle Fragen Antworten zu suchen. Die für den Einzelnen unterschiedlich ausfallen können. Wir staunen, dass Menschen auch heute wie damals entdecken, dass ihre neue Lebensmelodie hell ist und in eine Zukunft an Gottes Hand führt.

Wir wünschen Ihnen in der Sucht- und Selbsthilfe der Bethanien Diakonissen-Stiftung »attraktive Melodien«, die Menschen durchs Leben begleiten. Wir wollen gern mit Ihnen gemeinsam diesen »Vierklang« pflegen und erbitten dafür Gottes Segen.

Herzlichst

Ihr Jürgen Naundorff



Jürgen Naundorff

Bundeszentrale Blaues Kreuz in Deutschland e. V.



Seelsorge - Hilfe für suchende Menschen

In den Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, die in der Tradition Bethaniens stehen, die durch die Bethanien Diakonissen-Stiftung mitgetragen werden und heute im Verbund mit diakonischen Partnern betrieben werden, sind im Sinne evangelischer Diakonie alle willkommen – Menschen jeder Herkunft, jedes religiösen Bekenntnisses und jeder Beschaffenheit. Nicht anders gilt es für die Bethanien Seniorenresidenzen.

Das Werk Bethaniens und die Haltung, in der es geschieht, sind durch den christlichen Glauben inspiriert. Diese Quelle bleibt auch in einer Zeit wichtig, in der die Bedeutung des christlichen Glaubens in der Gesellschaft zu schwinden scheint. Aber die christliche Haltung schließt niemanden aus. Im Gegenteil.

Zur Begleitung von Menschen in Krankheit und im Alter gehört immer auch das Angebot der christlichen Seelsorge. Sie wird gemeinsam durch die Bethanien Diakonissen-Stiftung und die diakonischen Partner in den jeweiligen Einrichtungen finanziert und begleitet. Die christliche Seelsorge wendet sich an Patienten in einem Krankenhaus, an Bewohnerinnen und Bewohner in einer Residenz oder Pflegeeinrichtung, auch an deren Angehörige sowie an Mitarbeitende. Seelsorgerinnen und Seelsorger begleiten die Menschen in unseren Häusern an den Wendepunkten ihres Lebens. Sie teilen deren Sorgen. Sie vermitteln geistlichen Zuspruch. Sie helfen, um durch Krisen hindurchzukommen. Dabei ist es nicht ihr erstes Mittel, anderen Ratschläge zu erteilen; sie können zuhören und fragen einfühlsam nach.

Um diesen Dienst leisten zu können, sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger im christlichen Glauben verwurzelt und für diesen Dienst durch eine Klinikseelsorgeausbildung noch einmal besonders qualifiziert. Sie stehen im kollegialen Austausch

miteinander und nutzen Angebote der Weiterbildung. Viele von ihnen kommen als Pastorinnen oder Pastoren in den Dienst der Seelsorge; andere sind ähnlich qualifiziert.

Wer sich einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin anvertraut, kann sich auf deren Verschwiegenheit verlassen. Ärztinnen und Ärzte könnten unter bestimmten Umständen von ihrer Schweigepflicht entbunden werden; Seelsorger sind immer berechtigt – und auch verpflichtet, über das zu schweigen, was Menschen ihnen anvertraut haben.

Der Kern ihres Dienstes ist die Begleitung einzelner Menschen. Darüber hinaus bieten die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den einzelnen Häusern aber auch Gelegenheiten zum Austausch und laden zum Gottesdienst ein.

Sie beteiligen sich an der Entwicklung des christlichen und diakonischen Profils der Einrichtung, in der sie arbeiten, und leisten ihren Beitrag zum Austausch über ethische Fragen, die sich mit der Entwicklung in der Gesellschaft wie in der Medizin und Pflege immer neu stellen.

Auch Menschen, die sich selbst nicht zum christlichen Glauben bekennen, wissen es sehr zu schätzen, sich einer Seelsorgerin oder einem Seelsorger anvertrauen zu können. Dieser Dienst steht allen Menschen offen, die ihn in Anspruch nehmen möchten.





Die Finanzierung der Arbeit damals und heute



Schwesterheim Bethanien Hamburg / Ida Lippert Stiftung 1904

Bethanien – ob damals als Verein oder heute als Stiftung – ist darauf ausgerichtet, Menschen in ihrer Lebenssituation zu helfen. Dafür engagieren wir uns in Arbeitsfeldern, in denen wir Nöte in der Gesellschaft erkennen.

Der Beginn der Arbeit lag – wir haben davon berichtet – in der Pflege alter und kranker Menschen in der Privat- oder Hauspflege. Da es noch keine Krankenversicherung oder Pflegeversicherung gab

– die Krankenversicherung wurde erst 1883 durch Bismarck eingeführt – konnten sich ärmere Bevölkerungsschichten keine Pflege leisten. Bethanien löste das Problem dadurch, dass für die Pflege in vermögenden Familien eine höhere Entschädigung genommen wurde, so dass in einer ärmeren Familie kostenfrei gepflegt werden konnte. Mit Einführung der Krankenversicherung gab es immer mehr regelhafte Einnahmen für die Krankenhäuser.

Trotzdem war Bethanien immer auf Unterstützung aus der Bevölkerung angewiesen. Es ist sehr spannend, in den frühen Jahresberichten zu lesen, in welchen Formen diese Unterstützung tatsächlich stattfand. Interessant ist, dass die Förderung und Unterstützung gemeinnütziger Einrichtungen insbesondere zu Beginn der Arbeit und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein offenbar gesellschaftlich sehr weit verbreitet waren.

So bestand eine Form der Unterstützung darin, dass vermögende Bürgerinnen und Bürger, die Bethanien Gutes tun wollten, mit persönlichen Gegenständen Basare bestückten oder veranstalteten. Die so generierten Mittel standen Bethanien dann für Investitionen zur Verfügung. Der Neubau des Bethanien Krankenhaus in Hamburg-Eppendorf im Jahr 1893 wurde unter anderem aus Erlösen solcher Basare finanziert.

Viele Bürger spendeten auch direkt Geld. Sie taten es im Rahmen ihrer Möglichkeiten, oft auch mit Kleinstbeträgen. Mitunter wurden Bethanien aber auch ganze Vermögen übertragen. So pflegten die Bethanien-Diakonissen um 1896/1897 über eine längere Zeit Frau Ida Lippert, die Frau des vermögenden Hamburger Geschäftsmannes Dr. Ludwig J. Lippert. Frau Lippert verstarb leider trotz der monatelangen Pflege an ihrer Krankheit, aber der Dienst der Diakonissen war nicht vergessen. Zwei Jahre später spendete Dr. Lippert dem Diakoniewerk einen Betrag von 110.000 Mark, der den wesentlichen Grundstock für den Neubau des Mutterhauses an der Martinstraße 49 in Hamburg – direkt gegenüber dem Krankenhaus – darstellte. Als Erinnerung an diese großzügige Spende trug das Mutterhaus am Giebel zur Straßenseite eine Marmorplatte mit der Inschrift »Ida-Lippert-Stiftung«. Dr. Lippert spendete weitere Beträge, unter anderem 8.000 Mark für ein Erholungsheim für die Diakonissen.

Weitere Gaben für die Arbeit Bethaniens sind in den frühen Jahresberichten unter der Überschrift »Liebesgaben« verzeichnet. Wenn Bürgerinnen und Bürger kein Geld geben konnten oder wollten, so unterstützten sie Bethanien durch sonstige Gaben. Die Auflistung der »Liebesgaben« umfasst Obst, Tiere oder sonstige Lebensmittel. Die heutige Zeit, in der vieles als so selbstverständlich gilt, lässt oft vergessen, wie schwer es damals gewesen sein muss, ein Krankenhaus und seine Patientinnen und Patienten zu erhalten.

Immer hat Bethanien auch die jeweils vorhandenen gesetzlichen Finanzierungsquellen genutzt, um die Arbeit bestreiten zu können. So ist es noch heute. Da aber Bethanien in dem Bestreben, Menschen in ihren Nöten zu helfen, oft in solchen diakonischen Arbeitsfeldern tätig ist, die gar nicht oder nur unvollständig finanziert sind, sind auch heute noch zusätzliche Einnahmen nötig. Eine nennenswerte Einnahmequelle für Bethanien sind die Mieten und Pachten aus den Immobilien der Stiftung. Da Bethanien in den letzten 25 Jahren stark in Immobilien – vor allem in Pflegeheime – investiert hat, können nun die Rückflüsse eingesetzt werden, um die defizitären Arbeitsfelder mitzufinanzieren.

Die Finanzierung der Arbeit heute stellt sich fast genauso dar wie am Anfang Bethaniens. In manchen Bereichen werden Einnahmen generiert, mit denen andere Arbeitsfelder zum Wohle von Menschen finanziert werden können. Das nennen wir das »Bethanien-Prinzip«.



Warum die Bethanien Diakonissen-Stiftung Spenden braucht

Die Bethanien Diakonissen-Stiftung ist dank dem Werk der Diakonissen finanziell gut ausgestattet. Die finanziellen Erträge der Stiftung reichen zuverlässig aus, um das zu finanzieren, was die Stiftung heute tut. Aus dieser Quelle fließen die Trägeranteile der Kitas. Aus dieser Quelle fließen im Wesentlichen die Personalkosten und Sachkosten der Kinder- und Jugendzentren; öffentliche Zuschüsse haben hier einen insgesamt geringen Anteil. Aus dieser Quelle fließen die Personalkosten und Sachkosten der Sternenkinderrambulanzen und der Sternenkinderberatungsstellen; öffentliche Zuschüsse gibt es in diesem Bereich nicht, jedoch einige Spenden.

Nicht anders verhält es sich mit den Kosten für Selbsthilfegruppen der Suchtkrankenhilfe, für die geplanten Wohnungen für abhängigkeiterkrankte Mütter mit ihren Kindern und auch mit der Beteiligung Bethaniens an den Kosten der Seelsorge in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und Seniorenresidenzen. Ebenfalls aus den Erträgen der Stiftung finanziert ist der Anteil Bethaniens an der Finanzierung der Bethanien-Professur für Soziale Arbeit und Diakonie am der Theologischen Hochschule Reutlingen.

Die Bethanien Diakonissen-Stiftung kann alle diese Engagements zuverlässig aus den Erträgen des Stiftungskapitals finanzieren.

Warum wirbt sie dann um Spenden?

Sie tut es, um mehr des Guten leisten zu können.

Nicht zuletzt in den neu – oder wieder neu – aufgenommenen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, der Bethanien Sternen Kinder und der Seelischen Gesundheit hat Bethanien eine Kompetenz aufgebaut, die immer neue Anfragen nach sich zieht, ob die Stiftung ihre Tätigkeit erweitern könne – ob sie beispielsweise weitere Kitas in ihre Trägerschaft übernehmen kann oder die Fähigkeiten der Sternenkinderberatungsstellen für weitere Standorte zur Verfügung stellt. Da die fachlichen und diakonischen Kompetenzen in diesen Bereichen einmal aufgebaut sind, lohnt es sich tatsächlich, vorhandenes Knowhow intensiver zu nutzen. Dazu bedarf es aber weiterer finanzieller Unterstützung. Bethanien braucht keine Spenden, weil es sonst zu schwach wäre, um seine Arbeit zu tun, sondern Bethanien braucht Spenden, weil es sich lohnt, in dessen Stärken zu investieren.

Wer zugunsten Bethaniens spendet, spendet nicht in die Verwaltungskosten oder Infrastruktur eines Trägers, denn diese Strukturen bestehen ohnehin und sind finanziert; wer zugunsten Bethaniens spendet, investiert jeden gespendeten Euro in das Wachstum einer gesegneten Arbeit.



Dank an Mitarbeitende

Liebe Kolleginnen und Kollegen, dieser Dank geht an Sie. Egal, ob Sie irgendwo in Deutschland in einer Einrichtung der Bethanien Diakonissen-Stiftung oder in Frankfurt in der Zentrale arbeiten, Sie ermöglichen durch Ihren Einsatz den Dienst unserer Stiftung.

Sie kümmern sich um Menschen. Sie investieren Ihre Zeit, Ihre Kraft und Ihre Liebe für Menschen, die diese Zuwendung brauchen. Sie begleiten Kinder und Jugendliche beim Großwerden, helfen trauernden Eltern und Angehörigen bei der Verarbeitung ihres Verlustes, Sie unterstützen Menschen auf dem Weg in ein zufriedeneres Leben im seelischen Gleichgewicht oder Sie spannen in der Zentrale den Rahmen, den es braucht, damit diese Dienste überhaupt stattfinden können.

Unser Dank gilt ebenso auch Ihnen, die Sie ehrenamtlich die Dienste Bethaniens mittragen. Erst durch Sie alle wird die Arbeit der Bethanien Diakonissen-Stiftung lebendig.

Dafür danken wir Ihnen heute einmal mehr von Herzen. Danke, dass Sie sich für den Dienst in der Bethanien Diakonissen-Stiftung entschieden haben und wir nun gemeinsam – in unserer Dienstgemeinschaft – diese Arbeit tun können. Wir freuen uns über die vielen beeindruckenden Ergebnisse, die Sie in Ihren Einrichtungen und in der Zentrale erreichen und die auch immer wieder beispielhaft in der Mitarbeitendenzeitung erscheinen.

Uns ist bewusst, dass Ihre Aufgaben mitunter belastend sind. Dass insbesondere der Fachkräftemangel, aber auch die Corona-Pandemie und andere belastende Faktoren Ihnen viel abverlangt haben und abverlangen. Umso mehr gilt Ihrem Einsatz Anerkennung und Respekt. Wo wir es können, wollen wir als Stiftung gern versuchen, auch Sie zu unterstützen.

In unseren Dank beziehen wir auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein, die nicht bei der Bethanien Diakonissen-Stiftung beschäftigt sind, sondern in einer der Einrichtungen in der Tradition Bethaniens, die heute im Verbund betrieben werden und in denen die Stiftung Gesellschafter ist. Auch diese Kolleginnen und Kollegen repräsentieren die Tradition, die Haltung und den Dienst Bethaniens.

Ihnen allen ein herzliches Dankeschön für Ihre Arbeit. Wir freuen uns darauf, weiter mit Ihnen unterwegs zu sein.

Wir sind Bethanien.

150 Bethanien
JAHRE 1874-2024

Du auch.



Dank an Diakonissen

Der Weg Bethaniens über 150 Jahre, angefangen mit der Gründung 1874 in Schaffhausen und dem Dienst der ersten Diakonissen in Frankfurt am Main, bietet entlang seinen vielen Stationen unzählig viele Gelegenheiten, um zu danken.

Immer gilt dieser Dank auch und ganz besonders den Diakonissen. Sie, liebe Schwestern, haben Bethanien durch Ihre Liebe, durch Ihren Glauben und durch Ihre Hoffnung Wirklichkeit werden lassen. Gott allein weiß und wir können es nur ahnen, wieviel Herzblut und Hingabe Sie in dieses Werk eingebracht haben – auch wieviel an Demut und Verzicht. Wir verneigen uns in Dankbarkeit und größtem Respekt vor Ihnen, liebe Schwestern.

Ohne Ihren Dienst, ohne den Dienst hunderter Diakonissen über 150 Jahre hinweg wäre Bethanien nichts. Das Vermögen, das heute die Bethanien Diakonissen-Stiftung verwaltet und dessen Erträge weiterhin dem Dienst der Nächstenliebe zugutekommen, haben Diakonissen, haben Sie erarbeitet. Ihrem Werk weiß sich die Bethanien Diakonissen-Stiftung verpflichtet.

Wir wissen, liebe Schwestern, dass Sie nicht zu sehr gelobt werden möchten, so ist es nun einmal Ihre Art. Wir tun es dennoch, aber wir vergessen dabei nicht den Grund Ihrer Zurückhaltung: Der an Menschen gerichtete Dank, den wir Ihnen von Herzen aussprechen, ist in Ihrem Sinne nur dann recht getan, wenn er schließlich eingewoben ist in das Lob Gottes und in den an Gott gerichteten Dank für den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade.



Dank an Wegbereiter, Wegbegleiter und Partner

Dass wir im Jahr 2024 150 Jahre Bethanien feiern können, verdanken wir neben den Diakonissen und Mitarbeitenden auch vielen Wegbereitern, Wegbegleitern und Partnern.

Schon von der Gründung an traf Bethanien auf Wohlwollen und Unterstützung, so dass die diakonische Arbeit begründet, gehalten und ausgebaut werden konnte. Auch dafür danken wir herzlich.

Wir sagen Danke für jegliche Unterstützung, ob finanziell oder ideell, mit der Sie oder Ihre Institution Bethanien unterstützt haben. Durch die vielfältige Förderung, die Bethanien im Laufe der letzten 150 Jahre erfahren durfte, konnte sich ein Werk entwickeln, das Menschen auf vielfältige Weise dienen kann.

Wir sagen Danke für das Vertrauen, das sich in Kooperationen oder durch die Übertragung von Trägerschaften ausdrückt. In und mit diesen Kooperationen konnten wir Einrichtungen erhalten, stärken und ausbauen. Wir sagen Danke für das Miteinander in unseren Beteiligungsgesellschaften sowie im Verbund der AGAPLESION gAG. Gemeinsam halten wir Angebote für kranke und ältere Menschen vor.

Wir sagen Danke für die Begleitung durch Gremien und kirchliche und staatliche Aufsichtsstellen. In partnerschaftlichem Austausch wurden die Geschicke Bethaniens gelenkt. Unser besonderer Dank gilt den Verantwortlichen der Evangelisch-methodistischen Kirche auf den verschiedenen Ebenen.

Ihnen allen gilt unser herzlicher Dank, verbunden mit der Hoffnung, auch weiterhin so gut zusammenarbeiten zu können.

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlich danken wir Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit bei der Lektüre unseres Magazins. Wir danken Ihnen für Ihr Interesse an Bethanien und vor allem an den Diakonissen Bethaniens.

Den über 150 Jahre währenden unermüdlichen und aufopfernden Einsatz der Diakonissen zu würdigen, ist das vorderste Anliegen der Berichte, die Sie hier in den Händen halten. Wenn Sie den Dank und die Anerkennung für unsere Schwestern mit uns teilen, freut uns das sehr.

Die Berichte aus 150 Jahren zeigen, wie Bethanien immer wieder auf veränderte Bedingungen zu reagieren hatte und das auch tat. Veränderungen berühren unser Werk auch heute und weiterhin, ob es Veränderungen in der Gesellschaft sind, in der Gesetzgebung oder in den finanziellen Rahmenbedingungen. Wir wollen uns dafür die Offenheit bewahren, wie die Diakonissen sie uns vorgelebt haben.

Mit all unseren Einrichtungen, ob sie nun direkt durch die Stiftung betrieben werden oder über Gesellschaftsanteile an die Stiftung angebunden sind, wollen wir weiterhin Menschen in ihren individuellen Lebenssituationen helfen. Unsere Satzungszwecke geben uns die Leitlinien für unsere Handlungsfelder. In diesen Feldern wollen wir versuchen, dorthin zu gehen, wo wir gebraucht werden.

Bitte bleiben Sie Bethanien gewogen, ob als Kollegin oder Kollege, als Kooperations- oder Geschäftspartner, als Förderer oder Unterstützerin. Gemeinsam können wir Dinge zum Besseren bewegen.

In zwölf Jahren können wir übrigens schon wieder ein Jubiläum feiern. Dann wird das Diakoniewerk Bethesda, die zweite Wurzel der Bethanien Diakonissen-Stiftung, 150 Jahre alt.

Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine gute und fröhliche Zeit und Gottes reichen Segen

Uwe M. Junga
Kaufmännischer Vorstand

Christian Voller-Morgenstern
Theologischer Vorstand





JUBILÄUMS-WEBSEITE



Bethanien Diakonissen-Stiftung
Dielmannstr. 26
60599 Frankfurt

Telefon: +49 (0)69 9593 2370-0
E-Mail: info@bethanien-stiftung.de